

ARTISET

Ausgabe 12 | 2022

Das Magazin der Dienstleister für
Menschen mit Unterstützungsbedarf

Im Fokus

Erfahrungen teilen

CURAVIVA

In Pflegeinstitutionen die Vereinbarkeit
von Beruf und Privatleben ermöglichen

INSTITOS

Selbstständiges Wohnen von Menschen
mit psychischer Beeinträchtigung

YOUViTA

Wie Roger Wicki den holprigen Weg vom
Heimkind zum Pflegeheimleiter meisterte

Alles aus einer Hand

Für jede Anwendung die passende Lösung

In der Schweiz stehen Ihnen über 40 Mitarbeitende mit fundiertem Know-how und Engagement zur Seite. Unsere einzigartige Produktpalette deckt Ihre Bedürfnisse aus den Bereichen Wundversorgung, Kompression, Setsysteme und Hygiene bestens ab – Lieferung ab Schweizer Lager.



Pandemieartikel

Sicher in die Zukunft



Optimaler Schutz für Sie:
FFP2 Atemschutzmasken
Geprüft und zertifiziert nach
DIN EN 149:2001 + A1:2009



Kompression, Stützen und Fixieren

Phasengerechte
Kompressionstherapie



Schweizer Traditionsmarke:
VENOSAN
Kompressionsstrümpfe –
Made in Switzerland



Inkontinenz- Produkte

Hygiene- und Pflege-
produkte für den
täglichen Bedarf



Über 40 Jahre Erfahrung:
Attends
Spezialist für Blasen-
schwäche- und
Inkontinenzprodukte

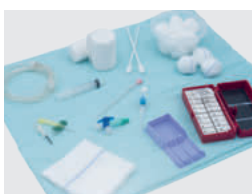


Die richtige Desinfektion

Zur richtigen Zeit
am richtigen Ort



Ohne Remanenzwirkstoffe:
**Flächen- und Hände-
desinfektion**
Ready-to-use Produkte



Kleinsets

Die ideale Lösung
für Standardeingriffe



Unser Bestseller:
Verbandswechselset
Sofort einsetzbar,
Zeitersparnis und
weniger Abfall

Für die praktische, komfortable und schnelle Online-Bestellung besuchen Sie den L&R Webshop: <https://store-ch.lrmed.com>



Als Willkommensbonus erhalten Sie 10 % Rabatt auf Ihre Erstbestellung.

Gültig bis 31.12.2022. Der Rabatt wird automatisch bei Ihrer ersten Bestellung im L&R Webshop abgezogen. Davon ausgenommen sind Nettopreise.

Editorial

«Verstanden fühlen wir uns besonders von Menschen, die in einer ähnlichen Lebenssituation sind und ähnliche Erfahrungen machen wie wir.»

Elisabeth Seifert, Chefredaktorin



Liebe Leserin, lieber Leser

Wahrscheinlich kennen auch Sie dieses Gefühl von Zufriedenheit und Sicherheit, wenn wir mit Menschen zusammen sind, von denen wir uns verstanden fühlen. Verstanden fühlen wir uns dabei besonders von jenen Menschen, die in einer ähnlichen Lebenssituation sind wie wir und ähnliche Erfahrungen machen.

Ihnen gegenüber öffnen wir uns, teilen mit ihnen unsere Sorgen und Probleme, aber auch unsere Hoffnungen. Indem wir unsere Erfahrungen austauschen, lernen wir vieles besser verstehen, gewinnen Zuversicht und Mut und erhalten auch den einen oder anderen wertvollen Tipp.

Während wir alle auf solche Beziehungen angewiesen sind, trifft dies erst recht auf Menschen in besonders herausfordernden Lebenssituationen zu. Auf Menschen etwa, die aufgrund psychischer Probleme schwierige Erfahrungen machen. Oder auch auf Menschen mit Beeinträchtigungen unterschiedlicher Art, die auf ihrem Weg zu einem selbstbestimmten Leben viele Hindernisse überwinden müssen. Ähnliches gilt für Careleaverinnen und Careleaver, die sich die Integration in die Gesellschaft aufgrund fehlender Unterstützung hart erkämpfen müssen. Und ältere, betagte Menschen verlieren oft ihre langjährigen, vertrauten Beziehungen und damit ihre soziale Integration.

Die Beiträge in unserem Fokus zeigen, welche Bedeutung Beziehungen unter «Peers» haben können, womit zunächst einfach «Gleichgesinnte» oder «Gleichbetroffene» gemeint sind. Sichtbar wird die Bedeutung zunächst im Erfolg der Selbsthilfebewegung, den Lukas Zemp, Geschäftsführer der Stiftung Selbsthilfe Schweiz, im Gespräch mit dem Magazin Artiset erörtert (Seite 13). Entstanden in den 1980er-Jahren, existieren heute rund 2800 lokale Selbsthilfegruppen zu

rund 300 Themen. Unsere Berichte über eine Radiosendung in Bern, bei der psychiatrienerfahrene Männer und Frauen mitwirken, sowie über ein Senioren-Netzwerk in der Westschweiz verdeutlichen die integrierende Funktion von Selbsthilfegruppen und ähnlicher Arrangements (Seiten 10 und 17).

Zunehmend an Bedeutung im Sozial- und Gesundheitsbereich gewinnen «Peers» im Sinne von «Expertinnen und Experten aus Erfahrung», die zusätzlich eine spezifische Ausbildung durchlaufen, um Menschen in ähnlichen Lebenssituationen zu unterstützen, aber auch Fachpersonen zu beraten. Lesen Sie dazu unsere Porträts von Salome Balasso, die eine Weiterbildung für Menschen in Krisenerfahrungen absolviert hat, und von Dylan Yenni, der sich im Rahmen eines Westschweizer Pilotprojekts zum Inklusionsbegleiter ausbilden liess (Seiten 6 und 24). Auch Institutionen, gerade im Bereich von Menschen mit psychischer Beeinträchtigung, arbeiten vermehrt mit qualifizierten Peers, wie unsere Reportage aus dem «Schlossgarten Riggisberg» illustriert (Seite 20).

Ähnlich funktioniert das «Götti-/Gotte-Programm» des Careleaver Netzwerks Region Basel (Seite 28). «Ohne Gael hätte ich nicht eine solch grosse Motivation, etwas aus mir zu machen. Obwohl auch er einen schwierigen Start hatte, machte er etwas Grosses daraus», sagt Angela über ihren «Götti». Sie bringt damit eindrücklich auf den Punkt, was die Peer-Beziehung bewirken kann. ■

Titelbild: Pedro Codes, ein Peer mit Psychiatrieerfahrung, und eine Bewohnerin des «Schlossgarten Riggisberg» im Park der Institution.

Foto: Marco Zanoni

Kompetenz und Sortiment Hand in Hand.

Transgourmet verstärkt ihre Kompetenz im Bereich Care.

Individuelle Lösungen für Sie

Um besser auf Ihre Bedürfnisse eingehen zu können, hat Transgourmet nicht nur ihr Care-Sortiment vergrössert, sondern auch ihr Kompetenzteam aufgestockt. Es wurde mit neuen praxisorientierten Spezialisten ergänzt, die sich in der Care-Gastronomie auskennen und individuelle Lösungen für Sie ausarbeiten. Neu steht Ihnen unter care@transgourmet.ch immer eine kompetente Ansprechperson zur Verfügung.



Ihre Vorteile

Einer Ihrer Vorteile bei Transgourmet ist, dass Ihnen neben den speziellen Artikeln für die Care-Hotellerie auch ein riesiges Vollsortiment mit über 25 000 Artikeln aus Food, Getränken, Non-Food, Near-Food und Frischprodukten zur Verfügung steht. Wenn Sie sich über die Care-Spezialsortimente informieren wollen, gelangen Sie über transgourmet.ch/care-shop direkt zu den entsprechenden Artikeln.

Kau- und Schluckbeschwerden

Um den Arbeitsalltag in Heimen und Spitälern zu vereinfachen, werden Convenience-Produkte angeboten, die eigens für Menschen mit Dysphagie entwickelt wurden. Auch wenn Sie pürierte Speisen selber herstellen wollen, finden Sie hier die passenden Produkte.

Lebensmittel für Senioren

Unter diesem Sammelbegriff hat Transgourmet eine Auswahl an Artikeln zusammengestellt, die aufgrund Ihrer Grösse oder Zusammensetzung auf die Bedürfnisse älterer Menschen zugeschnitten sind. Bei Fleischwaren handelt es sich um extra kleine Portionen, beim Fisch um Produkte ohne Gräten.

Alles aus einer Hand – eine Bestellung, eine Lieferung, eine Rechnung.

Transgourmet Schweiz AG

Lochackerweg 5 | 3302 Moosseedorf | transgourmet.ch/care

NEU

Digitalisieren Sie Ihren Betrieb mit der motica App

Die beste App für die Langzeitpflege.

mit Anbindung an Ihr gets
Medical Safety Systems



Besuchen Sie uns

motica
powered by SMARTLIBERTY



Inhalt



Socialstore Awards
Schauen Sie zu, wie die fünf
Goldgewinner-Produkte entstehen.



Impressum: Redaktion: Elisabeth Seifert (esf), Chefredaktorin; Urs Tremp (ut); Claudia Weiss (cw); Anne-Marie Nicole (amn); France Santi (fsa); Jenny Nerlich (jne) • Korrektorat: Beat Zaugg • Herausgeber: ARTISET • 1. Jahrgang • Adresse: ARTISET, Zieglerstrasse 53, 3007 Bern • Telefon: 031 385 33 33, E-Mail: info@artiset.ch, artiset.ch/Magazin • Geschäfts-/Stelleninserate: Zürichsee Werbe AG, Fachmedien, Laubisrütistrasse 44, 8712 Stäfa, Telefon: 044 928 56 53, E-Mail: markus.haas@fachmedien.ch • Vorstufe und Druck: AST&FISCHER AG, Seftigenstrasse 310, 3084 Wabern, Telefon: 031 963 11 11 • Abonnemente: ARTISET, Telefon: 031 385 33 33, E-Mail: info@artiset.ch • Jahresabonnement Fr. 125.– • Erscheinungsweise: 8 x deutsch (je 4600 Ex.), 4 x französisch (je 1400 Ex.) pro Jahr • WEMF/KS-Beglaubigung 2022 (nur deutsch): 3205 Ex. (davon verkauft 2989 Ex.), Nachdruck, auch auszugsweise, nur nach Absprache mit der Redaktion und mit vollständiger Quellenangabe.



DIE NATURLICHEN FARBEN
ZERTIFIZIERT MIT
CRADLE TO CRADLE



Im Fokus

- 6 Salome Balasso: Die Expertin aus eigener Erfahrung
- 10 Loco-motivo: Die spezielle Radiosendung
- 13 Selbsthilfe wirkt – auf der individuellen und auf der gesellschaftlichen Ebene
- 17 Wie sich in der Westschweiz ältere Menschen vernetzen
- 20 Im Schlossgarten Riggisberg sind Peers mit Psychatrierfahrung fest angestellt
- 24 Der Peer Dylan Yenni ist ausgebildeter Inklusionsbegleiter
- 28 Tipps von Careleaver zu Careleaver

kurz & knapp

- 32 Trendumfrage Pflegeheime

Aktuell

- 34 Vereinbarkeit: Wie man Berufs- und Privatleben unter einen Hut bringt
- 38 Digitalisierung: Ein Wohnprojekt mit Zukunftspotenzial
- 41 Behinderung: Die Aufgaben der Neuenburger Inklusionsbeauftragten
- 44 Roger Wicki: Vom Heimkind zum Heimleiter
- 48 Socialstore Awards: Die Ausgezeichneten
- 50 Wohnen: Selbstständig auch mit psychischer Beeinträchtigung

Politische Feder

- 54 Sarah Wyss, SP-Nationalrätin Basel-Stadt

Im Fokus

Expertin aus Erfahrung



Salome Balasso hilft als Peer mit ihrem persönlichen
Psychiatrie-Erfahrungswissen anderen Betroffenen und berät
Psychiatriepflegefachleute. Foto: Marco Zanoni

Salome Balasso ist psychiatrieerfahren. Sie ist aber auch eine qualifizierte Peer, Expertin aus eigenem Erleben mit Weiterbildung: Sie weiss besser als die meisten Fachleute, wie sich der freie Fall anfühlt, und kann psychisch erschütterten Menschen hilfreiche persönliche Tipps anbieten. Und den Fachpersonen erklären, was Betroffenen hilft und was weniger.

Von Claudia Weiss

Salome Balasso ist eine attraktive junge Frau, die rote Handtasche keck auf die rote Hose abgestimmt, die blaugrünen Augen dezent geschminkt. Erst beim genaueren Hinsehen zeigt sich die leise Trauer in ihrem Blick, und als sie den marineblauen Kurzmantel auszieht und sich im kurzärmeligen T-Shirt an den Tisch hinter der grossen Panorama-scheibe setzt, werden die vielen feinen Narben auf ihren Armen sichtbar. Sie stammen aus ihrer Jugendzeit, als Verzweiflung und innerer Druck oft so gross waren, dass sie ihnen nur mit Selbstverletzen abhelfen konnte.

Die 33-jährige Bernerin ist psychiatrieerfahren, ihre Diagnosen lauten «Borderline Persönlichkeitsstörung» und «Komplexe Posttraumatische Belastungsstörung». Sie ist aber auch seit sieben Jahren eine «qualifizierte Peer»: eine Expertin aus Erfahrung in Psychiatrie mit einer «Ex-In»-Weiterbildung (siehe Kasten). In ihrer Peerausbildung hat Salome Balasso viel Wichtiges über sich gelernt und war davon so begeistert, dass sie seither noch etliche Zusatzausbildungen, unter anderem in Dialektisch Behavioraler Körpertherapie und Recovery, besucht hat.

Mit all dem Wissen hat Salome Balasso auch viel Sicherheit gewonnen. Inzwischen ist sie eine versierte Fachfrau für Themen wie Spannungs- und Emotionsregulation, Umgang mit Dissoziationen und Traumata, Angehörige von Menschen mit Depression, Bipolar, Sucht und Kinder psychisch belastender Eltern. Ihr grosses Plus: Sie weiss nicht nur aus der Theorie, wovon sie redet, sondern aus persönlichem Erleben. Und sie hat in zahlreichen Therapien, Psychiatrieaufenthalten und Selbsthilfegruppen gelernt, mit ihren Erschütterungen umzugehen. Dadurch haben sich ihre Belastungen nach vielen Jahren in wertvolle Erfahrung gewandelt und ihr die Fähigkeit verliehen, anderen Betroffenen ganz

persönliche Tipps im Umgang mit psychischen Erschütterungen mitzugeben. Aber die Kindheit mit zwei psychisch belasteten Elternteilen hat bleibende Spuren hinterlassen. Ihr Vater kämpfte mit Depressionen, die Mutter mit Zwängen und Ängsten und vielleicht einer Borderlinestörung. Unsicherheit prägte den Alltag der Familie. «Meine Kindheit war teils sehr schön», betont sie. «Meine Eltern versuchten, ihr Bestes zu tun und mir und meinem Bruder Liebe zu geben.» Aber oft ging das Schöne im Alltag unter. Als die achtjährige Salome aus einem Ferienlager zurückkehrte, erfuhr sie, dass ihre Mutter in der Klinik war und sie und ihr zwei Jahre älterer Bruder für ein paar Monate in einem Kinderheim wohnen mussten. «Das war der Anfang meiner Verlustängste», erinnert sie sich. Die Furcht, ihr Vater könnte sich vor lauter Kummer vom Balkon stürzen, wie er regelmässig drohte, löste aus, dass sie sich künftig nur noch schlecht abgrenzen konnte. Als ihre Gotte in eine Sekte eintrat, verlor sie eine wichtige Bezugsperson und hatte das Gefühl, sie müsse das Los der ganzen Familie auf ihren Schultern tragen. «Ein klarer Fall von Parentifizierung.»

Das Psychiatriekarussell begann zu drehen

Salome wurde immer stiller, ihr Bruder immer aufmüppiger. Er kam an eine andere, weiter entfernte Schule und nahm nicht mehr am Familienleben teil, sodass sie sich noch einsamer fühlte. «Damals fing ich mit dem Selbstverletzen an», sagt sie. Nach einem Suizidversuch mit einer Medikamentenüberdosis – «es war eher ein Hilferuf» – landete sie mit 15 Jahren in der Jugendpsychiatrie, wo das Karussell zu drehen begann. Der Kontakt zu schwerst psychisch erschütterten älteren Jugendlichen, die kiffen und Alkohol konsumierten, wirkte eher verstörend als hilfreich. So folgten →

PEER-AUSBILDUNG EX-IN

Seit 2010 bietet der Verein Ex-In Schweiz Menschen mit Krisenerfahrung eine Weiterbildung zum oder zur Peer. Diese dauert ein Jahr und beinhaltet zwölf dreitägige Module mit 300 Stunden Selbststudium und 190 Stunden Praktika. Wichtige Elemente sind Recovery und Empowerment: Selbstbestimmung, Sinnfindung und Verwirklichung. Die Peer-Weiterbildung ist bis Herbst 2024 ausgebucht.

→ www.ex-in-schweiz.ch

→ positiveraendere.ch

Monate im betreuten Wohnen, ein Rauswurf, ein Aufenthalt im Krisenzentrum, ein stationärer Aufenthalt in der Universitären Psychiatrischen Dienste UPD Bern, wieder betreutes Wohnen, Salome Balasso hat den Überblick über all die wechselnden Stationen verloren. Ein Monat Timeout mit dem «Projekt Alp» auf einem abgelegenen Bauernhof und danach die Aufnahme auf dem Bauernhof einer festen Gastfamilie brachten der 16-Jährigen erstmals ein bisschen Stabilität: «Die drei Töchter waren für mich wie jüngere Schwestern», erzählt sie mit einem Lächeln. Eine gute Zeit sei das gewesen, die Familie ihr nah. Deshalb mochte sie sich selbst diesen Menschen nicht mehr länger zumuten, als es schwieriger wurde, und zog mit 18 Jahren wieder aus.

Aus der Psychiatrie, in die Psychiatrie ...

Bald darauf öffnete sich für sie die «Drehtür» zur Psychiatrie wieder. Und wieder. Bis sie mit 19 Jahren zwei wichtige Wendepunkte erlebte: Zum einen erhielt sie die Diagnose Borderline-Persönlichkeitsstörung (BPS), «zugleich eine Erleichterung als auch ein Stempel». Zum anderen lernte sie in der Klinik ihren sechs Jahre älteren Freund Christian Heiniger kennen, er mit den Diagnosen Bipolare Störung und Alkoholabhängigkeit. Seit drei Jahren trinkt er keinen Alkohol mehr, und seit sechs Jahren arbeitet er als Peer. Salome Balassos Augen leuchten, wenn sie von ihm spricht. «Alle sagten, das könne niemals gut gehen, die Fachleute in der Klinik waren strikt gegen unsere Beziehung», erzählt sie. Sie hätten jedoch komplett falsch gelegen: «Das ist jetzt 14 Jahre her, und wir leben immer noch zusammen.» Und das, nachdem sie sich in der Klinik als völlig hoffnungsloser Fall gefühlt hatte und eine gestützte Verkaufslehre abrechnen musste. Wichtige Impulse hat sie in der Selbsthilfegruppe bei Momo Christen erhalten, die in ihrem Buch «Sprung ins Leben. Meine Geschichte» ihre persönlichen schwierigen Erfahrungen beschrieben hat. «Diese Stunden haben mir enorm geholfen», sagt Salome Balasso. «Momo vermittelte mir das Gefühl, ich könnte es wieder aus der Psychiatrie

schaffen.» Tatsächlich haben Selbsthilfegruppe, Peer-Weiterbildung und die vielen anderen Weiterbildungen aus dem haltlosen Teenager eine starke junge Frau gemacht, die weiss, wie sie in Momenten der Anspannung sich selbst und anderen Betroffenen helfen kann. Sie schreibt auf ihrem Instagram-Kanal «salome_skillskiste» als Mental-Health-Aktivistin über Themen, die sonst tabuisiert werden. «Damit möchte ich besonders junge Menschen ansprechen.»

Sorgfältig hebt sie ihren selbstgeflochtenen Skills-Korb aus der Tasche, legt einen Gegenstand nach dem anderen auf den Tisch: Spiralgummi, Duftsticks mit Pfefferminz und Ammoniak und ein Töpfchen mit scharf riechendem Tigerbalsam. «Mein Mini-Skills-Koffer», erklärt sie, und nimmt eine kleine stachlige Metallkugel in die Finger, ihr Lieblingsstück. Rasch dreht sie diese zwischen den Händen hin und her, das erzeugt auf den Fingern einen starken Reiz, der Anspannung löst. Diese Gegenstände sind wichtige Hilfsmittel, ihre Skills, die sie laufend ergänzt und in ihren Kursen auch verkauft. Sie helfen, wenn jemand das Bedürfnis hat, sich selbst zu verletzen, wie sie während langen Jahren. Heute steht sie unverkrampft dazu und versteckt ihre Narben nicht, «sie gehören zu mir und meiner Geschichte».

Einblicke für Fachleute

Und mit dieser Geschichte, ihrer ganzen Erfahrung, gibt Salome Balasso auch Fachleuten wichtige Einblicke. Sie kann beispielsweise erklären, dass es wenig hilft, Druck zu machen, wenn jemand sich in der Psychiatrie trotz gegenteiliger Abmachung selbst verletzt oder Medikamente missbraucht hat: «Man fühlt sich eh schon schlecht genug und als Versagerin. Da hilft positive Unterstützung viel besser als Druck – eine aufmunternde Bemerkung beispielsweise, dass man es ja immerhin schon zwei Monate geschafft hat, ohne sich zu schneiden.» Sie kann den Psychiatriepflegefachpersonen aber auch Druck nehmen, indem sie ihnen erklärt, dass sie nicht vor lauter Angst, etwas zu triggern, Fragen oder bestimmte Gesprächsthemen vermeiden sollen: «Bei einer Traumafolgestörung kann alles ein Trigger sein, auch wenn es für Aussenstehende noch so klein scheint. Selbst ein vorbeifliegender Vogel.»

Salome Balasso hat in solchen Momenten gelernt, sich selbst zu helfen, sie entspannt sich mit Meditation und Achtsamkeitsübungen und tankt Kraft in der Partnerschaft und beim Kuscheln mit der Katze. Am meisten Energie verleihen ihr jedoch Aussagen wie die einer Patientin, die ihr kürzlich nach der Emotionsregulationsgruppe in der UPD Bern sagte: «Weisst du, jeden Freitag sehe ich an deinem Beispiel, dass es noch ein Leben nach der Klinik gibt.» Oder das Lob einer Psychiatrie-Pflegefachfrau, die ihr sagte: «Dank euch Peers habe ich gelernt, anders zu denken und nicht nur <Drehtürpatienten> zu sehen, die immer wieder in die Psychiatrie zurückkehren, sondern Menschen mit Ressourcen.» Solche Aussagen helfen ihr, wenn es mal wieder schwieriger wird. Sie weiss inzwischen: «Rückfälle dürfen sein, Recovery dauert ein Leben lang.» ■

Kommunikation führt zum Erfolg



Mit RedLine haben wir eine Software realisiert, welche die professionelle Betreuungsarbeit in stationären Institutionen sicher und praxisnah unterstützt. Der direkte Austausch mit unseren Kundinnen und Kunden inspiriert uns, RedLine konsequent weiterzuentwickeln. Damit wollen wir unseren Beitrag leisten zur gelingenden Zusammenarbeit in den einzelnen Teams und in der gesamten Institution.

Nehmen Sie mit uns Kontakt auf. Teilen Sie uns mit, was Ihnen bezüglich Zusammenarbeit und Kommunikation wichtig ist, und wie wir Sie dabei mit RedLine unterstützen können.

*Beat Binotto · Brigitte Brunner · Yves Guntersweiler
Karin Immler · Armin Inauen · Franz Niederer
Stefan Ribler · Stefan Ruch · Daniel Suter · Timo
Wetzel*

Software für Ihre Institution

RedLine[®]
Software

RedLine Software GmbH · Rosenbergstrasse 42a · CH - 9000 St. Gallen
Telefon +41 71 220 35 41 · info@redline-software.ch · redline-software.ch

Radio – verrückt und motivierend

Adrian am Mischpult, Sacha am Mikrophon: Die psychiatrienerfahrenen Redaktionsmitglieder von Radio Loco-motivo wirken professionell, als sie Anfang November die Sendung «Alles gelogen» aufnehmen. Unisono sagen sie: «Es ist toll, eine Sendung zu produzieren und etwas zu bewirken.» Ein Blick hinter die Kulissen zeigt, was es mit dieser Radiosendung auf sich hat.

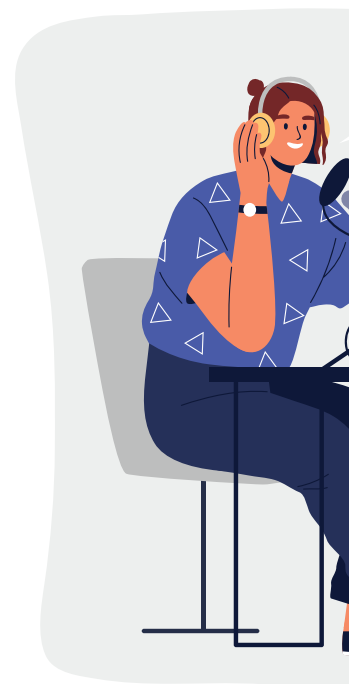
Von Claudia Weiss

«Radio Loco»

In Argentinien und Chile ist «Radio Loco» seit den 1990er-Jahren auf Sendung: Männer und Frauen mit Psychiatrieerfahrung gestalten Radiobeiträge für andere Betroffene und senden direkt aus der Klinik. Der Name der Berner Variante «Loco-motivo» ist zusammengesetzt aus den spanischen Worten «loco», im liebevollen Sinn verrückt, und «motivo», Antrieb. Das Redaktionsteam besteht zwar nicht aus professionell ausgebildeten Peers, aber sie alle sind psychiatrienerfahrene Männer und Frauen, die ihre Erfahrung mit anderen Betroffenen teilen und die Öffentlichkeit sensibilisieren – also eben doch auch Peers.

El Loco-Motivator

Gianni Python, Psychiatriefachmann und Gesundheitspfleger, wanderte nach Chile aus und entdeckte 2009 «Radio Loco» bei einem Praktikum im chilenischen Valparaiso. Dass die Idee via Python den Weg in die Schweiz gefunden hat, ist ein Glück. Angefangen hat das Ganze mit einem Unglück: Das Herz des Auswanderers machte nicht mit, er musste 2011 in die Schweiz zurückkehren. Sofort war für ihn klar, dass es in der Schweiz auch ein Radio für Menschen in einer psychischen Krise geben müsste. Er suchte Sponsoren sowie ein Redaktionsteam und startete vor zwölf Jahren Radio Loco-motivo. Als Python 2015 ein neues Herz erhielt, war Radio Loco-motivo bereits vom Herzensprojekt zum festen Programm geworden.



Los Factores

Den Sendeplatz für Radio Loco-motivo bietet das Berner Gemeinschaftsradio Rabe, das auch Minderheiten eine Plattform bietet und allen Menschen auf Augenhöhe begegnet. Das technische Wissen erhielten die Redaktorinnen und Redaktoren in einem dreitägigen Grundkurs bei der Radioschule Klipp+Klang. Dort besuchen sie regelmässig massgeschneiderte Weiterbildungskurse, beispielsweise zu «Sprechen am Mikrofon» oder «Beitragsgestaltung mit O-Tönen». Die Interessengemeinschaft Sozialpsychiatrie Bern sichert und finanziert die professionelle Begleitung: Das Redaktionsteam wird unterstützt von einem Koordinatorinnenteam, bestehend aus Psychiatriefachmann Gianni Python und einer Radiojournalistin; bis Ende Jahr ist das Heidi Kronenberg, ab Januar übernimmt Rabe-Frau Wilma Rall. Sie achten darauf, dass die Arbeitsbedingungen für die Menschen mit Psychiatrieerfahrung stimmen.



El Programa

Die Mitglieder des Redaktionsteams, gegenwärtig zwei Frauen und acht Männer, nehmen in der Sendung einen Rollentausch vor und werden zu Interviewern, manchmal auch im «Trialoco», einem live ausgestrahlten Trialog zwischen Betroffenen und Fachpersonen. Sie vermitteln Wissen über Krankheitsbilder und diskutieren auch Tabuthemen wie «Offene oder geschlossene Abteilungen in der Psychiatrie» oder «Zwangsmedikation». Dadurch erleben sie Selbstbestimmung, Inklusion und eine Fokusverschiebung, sie unterstützen andere Betroffene und gelangen mit ihren Themen an die Öffentlichkeit. «Das vermittelt uns das Gefühl, etwas zu bewirken, und macht ganz einfach Freude», sagen Sacha und Adrian, das Team der «Alles gelogen»-Sendung.



→ La Transmissiòn



→ [www.rabe.ch/
radio-loco-motivo/](http://www.rabe.ch/radio-loco-motivo/)

Loco-Motivissimo

2015 hat Radio Loco-motivo gleich zwei Preise gewonnen: Den «Prix Printemps für Menschen mit Behinderungen» und den «Prix Perspectives», den Förderpreis für Engagement in den Bereichen Schizophrenie und bipolare Störungen. Den Jingle und den Loco-motivo-Song hat die Berner Band Colibri eigens für diese Sendung geschrieben. ■

Hebt sich ab.

In Robustheit und Lebensdauer.



«Selbsthilfegruppen stärken die Selbstkompetenz»

Der Austausch unter Menschen in ähnlichen Situationen wirkt sich auf der individuellen und der gesellschaftlichen Ebene positiv aus. Lukas Zemp, Geschäftsführer der Stiftung Selbsthilfe Schweiz*, setzt sich für eine gesetzliche Verankerung der Selbsthilfe ein – und bemüht sich um Partnerschaften mit Organisationen im Sozial- und Gesundheitsbereich.

Interview: Elisabeth Seifert

Herr Zemp, die Stiftung Selbsthilfe Schweiz engagiert sich für die Anliegen der gemeinschaftlichen Selbsthilfe. Was ist das genau?

Bei der gemeinschaftlichen Selbsthilfe schliessen sich Menschen mit denselben Problemen, einem gemeinsamen Anliegen oder in einer gleichen Lebenssituation zusammen, um sich gegenseitig zu helfen. Die Gruppen gestalten ihre Gespräche sorgfältig. Sie werden in der Anfangsphase und bei allfälligen Schwierigkeiten von Fachpersonen in den regionalen Selbsthilfezentren begleitet. Die gemeinschaftliche Selbsthilfe kann bei psychischen und körperlichen Erkrankungen oder Beeinträchtigungen oder in sozialen Lebensfragen Halt und Unterstützung geben. Die Teilnehmenden verstehen sich dabei als Expertinnen und Experten auf ihrem Gebiet.

...steht die gemeinschaftliche Selbsthilfe damit in einem gewissen Spannungsfeld zur Expertise der Fachpersonen?

Die Selbsthilfe ersetzt nicht die fachliche Unterstützung, ist aber in den genannten Bereichen komplementär sehr hilfreich. In der Schweiz ist die gemeinschaftliche Selbsthilfe in den 80er-Jahren aus dem Wunsch heraus entstanden, die eigenen Ressourcen zu stärken und damit die Selbstkompetenz zu fördern. Ganz ähnlich funktionieren auch Ansätze des Empowerments. Auch hier geht es darum, die Selbstheilungskräfte zu aktivieren und Selbstwirksamkeit erleben zu können. Gemeinschaftlich organisierte Selbsthilfegruppen bieten einen guten Rahmen, um sich partnerschaftlich, auf Augenhöhe und ohne Bevormundung begegnen zu können.

Wo steht die gemeinschaftliche Selbsthilfe heute nach den Anfängen vor rund 40 Jahren?

Entsprechend der Idee der gemeinschaftlichen Selbsthilfe handelte es sich vor allem zu Beginn um eine klassische Bottom-up-Bewegung, eine Bewegung also, die von den betroffenen Menschen selbst

ins Leben gerufen und vorangetrieben worden ist. Im Lauf der Zeit haben sich dann professionelle Strukturen entwickelt, um die Qualität der gemeinschaftlichen Selbsthilfe zu fördern und die Anliegen der Selbsthilfe in der Öffentlichkeit bekannter zu machen. Seit gut 20 Jahren gibt es die Stiftung Selbsthilfe Schweiz, die als Koordinations- und Dienstleistungsstelle von 22 regionalen Selbsthilfezentren agiert. Die einzelnen Selbsthilfezentren sind Anlauf- und Beratungsstellen für die Selbsthilfegruppen.

Konkret: Wie viele Selbsthilfegruppen gibt es heute?

Schweizweit existieren heute rund 2800 lokale Selbsthilfegruppen zu rund 300 Themen. Insgesamt nehmen rund 45 000 Menschen an den Treffen teil. Drei Viertel der Selbsthilfegruppen sind im psychischen und somatischen Bereich angesiedelt und rund ein Viertel im sozialen Bereich. Auffallend ist, dass im Gesundheitsbereich der Anteil an Gruppen mit psychosomatischen und →

Im Fokus

psychologischen Themen gegenüber rein somatischen Themen laufend zunimmt. Diese Entwicklung bildet die gesellschaftlichen Problemlagen ab.

Neben diesen Selbsthilfegruppen bestehen auch eigentliche Selbsthilfeorganisationen?

Es gibt schweizweit über 200 Selbsthilfeorganisationen. Diese sind themenspezifisch ausgerichtet und stärker strukturiert als die lokalen Selbsthilfegruppen. Diese Selbsthilfeorganisationen, die zum Netzwerk von Selbsthilfe Schweiz gehören, engagieren sich in der Beratung und der Interessenvertretung. Ähnlich wie die regionalen Selbsthilfezentren koordinieren und begleiten sie zudem Selbsthilfegruppen. Das sind zum einen autonome Gruppen wie in der klassischen gemeinschaftlichen Selbsthilfe oder in Video-Selbsthilfegruppen, aber auch fachgeleitete Gruppen, bei denen Fachpersonen an den Treffen direkt teilnehmen.

Wie und wo verorten Sie die Unterstützung durch Peers?

«Peers» sind zunächst einfach «Gleichbetroffene». Vor allem im psychischen Bereich und im Rahmen der Recovery-Bewegung sind Peers eigentliche «Expertinnen oder Experten aus eigener Erfahrung», die zusätzlich eine spezifische Ausbildung durchlaufen und in Institutionen als Mitarbeitende angestellt werden.

... Peers werden damit zu einer Art Fachpersonen?

Der Einsatz von Peers ist zwischen der gemeinschaftlichen und der fachgeleiteten Selbsthilfe angesiedelt. Vor allem innerhalb der Selbsthilfeorganisationen aber auch bei Selbsthilfe Schweiz respektive den Selbsthilfezentren wird derzeit darüber diskutiert, welche Rolle Peers übernehmen können. Es gibt hier aber eine Reihe von Fragen. Dies beginnt mit der Definition von Peers. Handelt es sich hierbei um Betroffene respektive um Betroffene mit zusätzlichem Wissen, oder sind es betroffene Fachpersonen?

Zurück zur gemeinschaftlichen Selbsthilfe: Wo steht die Schweiz im internationalen Vergleich?

Seit vielen Jahren hat die Stiftung Selbsthilfe Schweiz einen Leistungsauftrag des Bundesamtes für Sozialversicherung und zudem werden wir mit Beiträgen der Kantone unterstützt. All diese Beiträge decken aber nur einen Teil der effektiven Kosten der Selbsthilfebewegung ab. International sieht es ganz anders aus...

Was bedeutet das konkret?

Namentlich in Deutschland hat die gemeinschaftliche Selbsthilfe bereits seit vielen Jahren einen gesetzlich verankerten Auftrag und wird finanziell entsprechend unterstützt. Deutschland hat aus diesem Grund proportional zur Bevölkerung zwei- bis dreimal so viele Selbsthilfegruppen. In Österreich ist es ähnlich. Mit der entsprechenden Unterstützung hätten wir auch in der Schweiz noch grosses Potenzial. Sehr wenige Selbsthilfegruppen gibt es traditionellerweise in Frankreich und Italien, dafür sehr viele in Grossbritannien und den USA.

Engagieren Sie sich in der Schweiz für eine gesetzliche Verankerung der Selbsthilfe?



Lukas Zemp, Geschäftsführer von Selbsthilfe Schweiz: «Selbsthilfe kann

Foto: Privat

Die Basler SP-Nationalrätin Sarah Wyss hat eine entsprechende Motion eingereicht. Der Bundesrat hat diese Ende Februar abgelehnt, im Parlament ist der Vorstoss noch hängig. Wir von Selbsthilfe Schweiz engagieren uns sehr für eine Annahme der Motion. Schub erhoffen wir uns dabei von einer Literaturstudie des Bundesamts für Gesundheit zum Thema Kosteneffizienz und Selbstmanagementkompetenz, die Anfang November publiziert wurde. Darin ist Selbsthilfe ein wesentlicher Bestandteil der Selbstmanagementkompetenz.

Lassen sich mit Selbsthilfe Kosten sparen?

Die Studie zeigt auf, dass eine Förderung der Selbstmanagementkompetenz und damit auch der Selbsthilfe zu einer Entlastung des Sozial- und Gesundheitswesens und zu möglichen Kosteneinsparungen in der Schweiz führen kann.

Bereits 2017 hat ja eine Studie der Hochschule Luzern und der Universität Lausanne gezeigt, dass Selbsthilfe wirkt.



zu einer Entlastung des Sozial- und Gesundheitswesens führen.»

Die Studie machte deutlich, dass sich Selbsthilfe sowohl auf der individuellen als auch der gesellschaftlichen Ebene positiv auswirkt. Mit der Teilnahme an einer Gruppe fühlen sich die Mitglieder generell besser. Sie haben auch weniger Schuldgefühle, weil sie sehen, dass es anderen ähnlich geht. Sie fühlen sich mit

der schwierigen Situation nicht alleingelassen und finden praktische Lösungen, die sich bei anderen bereits bewährt haben. Weiter verbessern sich die Beziehungen zu Nahestehenden und auch zu Fachleuten. Zudem werden unter den Gruppenteilnehmenden neue Beziehungen geknüpft.

Und inwiefern belegt die Studie eine Wirkung auf der gesellschaftlichen Ebene?

Die Selbsthilfe ergänzt die Gesundheitsversorgung und den Sozialbereich und leistet einen Beitrag zur Prävention. Zudem kann sie für neue, gesellschaftlich relevante Themen sensibilisieren. Mitglieder von Selbsthilfegruppen sind kritische Patientinnen und Patienten und können auf diese Weise einen positiven Einfluss haben auf die Qualität und das Angebot im Gesundheits- und Sozialwesen. Selbsthilfegruppen können insbesondere dazu beitragen, dass die Interessen der Betroffenen besser wahrgenommen werden.

Wie beurteilen Sie die Positionierung der Selbsthilfe im Sozial- und Gesundheitsbereich?

Insbesondere die regionalen Selbsthilfezentren haben in den vergangenen Jahren zahlreiche Kooperationen aufgebaut mit Psychiatrischen Diensten und Kliniken sowie mit Spitälern, mit Sozialberatungsstellen und mit Behindertenorganisationen. Auch die Geschäftsstelle von Selbsthilfe Schweiz unternimmt grosse Bemühungen, mit verschiedenen Akteuren im Sozial- und Gesundheitsbereich Partnerschaften einzugehen. Ich sehe hier noch grosses Potenzial. Im Gesundheitswesen gibt es sehr viele Akteure. Wichtig ist aber, dass gerade die Erfahrung und die Kompetenz der Betroffenen, der →

Anzeige



Für Menschen mit Persönlichkeit

Die Stiftung Rütimattli nimmt wichtige Aufgaben für Menschen mit Beeinträchtigung wahr.

«Bi iis gfindid alli ihrä Platz»

rütimattli.ch



redline-software.ch

«Mitglieder von Selbsthilfegruppen sind kritische Patientinnen und Patienten und können auf diese Weise einen positiven Einfluss auf die Qualität und das Angebot im Gesundheits- und Sozialwesen haben»

Lukas Zemp

Patientinnen und Patienten, noch besser berücksichtigt werden. Mit unserem aktuellen Projekt «Gesundheitskompetenz dank selbsthilfefreundlicher Spitäler» versuchen wir mit Unterstützung von Gesundheitsförderung Schweiz genau solche Ziele zu erreichen.

Wie wird ein Spital selbsthilfefreundlich?

In einem selbsthilfefreundlichen Spital arbeiten Ärzteschaft, Pflege, Therapie und weitere Mitarbeitende mit Selbsthilfegruppen zusammen. Patienten und Angehörigen werden

zum Beispiel bei einem Austritt über die mögliche Teilnahme an einer Selbsthilfegruppe informiert. Selbsthilfegruppen wird ermöglicht, an internen Weiterbildungen oder Informationsveranstaltungen teilzunehmen, was zu einer Verbesserung von Behandlungsabläufen führen kann. Eine Reihe von Spitälern in der Schweiz hat bereits die Auszeichnung «Selbsthilfefreundlich» erhalten.

Welche Potenziale sehen Sie in der Zusammenarbeit mit Dienstleistern für Menschen mit Unterstützungsbedarf?

Das Konzept, das wir für den Weg zum selbsthilfefreundlichen Spital entwickelt haben, könnte man auch für sozialmedizinische und soziale Institutionen sowie für Leistungserbringer im ambulanten Bereich verwenden. Egal, ob Menschen im Alter oder Menschen mit Beeinträchtigung in ihren eigenen vier Wänden oder in einer Institution leben: Die Teilnahme an Selbsthilfegruppen stärkt bei Betroffenen und auch ihren Angehörigen die Autonomie und Selbstkompetenz massiv und führt so zu einer höheren Lebensqualität.

Können Sie diesen Mehrwert gerade auch für Bewohnerinnen und Bewohner eines Pflegeheims oder einer Behinderteninstitution konkretisieren?

Selbsthilfegruppen sind Austauschgruppen untereinander. Sie entscheiden selber, was das Ziel ihrer Gespräche ist. Heime könnten zum Beispiel Gesprächsgruppen oder Partizipationsgefässe für ihre Bewohnenden gründen. Aber das ist fachlich gesehen etwas anderes als eine gemeinschaftliche Selbsthilfegruppe. Der Vorteil einer externen, gemeinschaftlichen Selbsthilfegruppe liegt darin, dass die Heimbewohnenden in Kontakt kommen mit Gleichbetroffenen ausserhalb ihrer eigenen Institution. Dies könnte ihre gesellschaftliche Integration festigen respektive zusätzlich fördern. Dies gilt auch für Selbsthilfegruppen von Angehörigen, die zum Beispiel einander Tipps geben und ihre Erfahrungen dem Heim zurückspeiegeln könnten. ■

* Lukas Zemp, Jahrgang 1960, ist seit Anfang 2022 Geschäftsführer der Stiftung Selbsthilfe Schweiz. Er ist ausgebildeter Kommunikationsfachmann und Verbandsmanager. Vor seiner Tätigkeit bei Selbsthilfe Schweiz hat er für verschiedene, nationale Organisationen und Projekte im medizinischen Bereich sowie im Gesundheits- und Sozialumfeld gearbeitet.

Weitere Infos finden Sie hier:
→ www.selbsthilfeschweiz.ch

Anzeige



DIGITALISIERUNGSSTRATEGIE – BEDÜRFNISGERECHT

«Von der Strategie zur Masterplanung: wir unterstützen Sie bei der Erarbeitung Ihrer Strategie und deren Konkretisierung in zukunftsgerichtete Umsetzungspakete.»

Ihre Spezialisten für Spital, Heim und Spitex

KELLER
UNTERNEHMENS
BERATUNG

Strategie
Projekte
Controlling
Prozesse

STEFAN TRACHSEL www.keller-beratung.ch 056 483 05 10 5405 Baden-Dättwil

«Wir brauchen junge Alte»

Im Juni dieses Jahres wurde der Verein Mont Solidaire ins Leben gerufen. Er entstand aus einem partizipativen Gemeinschaftsprojekt und wird von und für Seniorinnen und Senioren geführt. Pro Senectute Waadt, der Kanton Waadt und die Gemeinde Le Mont-sur-Lausanne unterstützen den Verein. Sein Ziel ist es, die sozialen Beziehungen der Seniorinnen und Senioren aufrechtzuerhalten und ihre Lebensqualität zu verbessern.

Von Anne-Marie Nicole

Im Kirchgemeindehaus von Le Mont-sur-Lausanne versammeln sich jeden Donnerstag um die zwanzig Personen für das «Café Solidaire». Manchmal sind es noch mehr. Diesen Donnerstag drängen ab halb zehn über dreissig Personen zum Eingang, wo sie von den heutigen Gastgeberin Gérard Tissot und Edgard Raeber empfangen werden. Es herrscht eine herzliche Atmosphäre, man grüsst sich, ruft den bereits an den Tischen Sitzenden von Weitem etwas zu, erfährt Neuigkeiten von den einen und fragt nach der Gesundheit von anderen.

An der Bar nahe beim Eingang steht ein grosser Tisch. Die darauf liegenden Informationen erinnern an die bevorstehenden Aktivitäten. Interessierte werden dazu aufgefordert, sich für einen Ausflug, eine Konferenz oder auch eine solidarische Mahlzeit anzumelden. Zudem können Freiwillige auf einer Liste ihre Verfügbarkeit für den Transport des Gruppenältesten eintragen. Der 90-Jährige kann sich kaum noch allein fortbewegen. Gelegentlich liegt dort auch eine Karte mit Genesungswünschen für Kranke zur Unterschrift auf. Dieser Treff bietet nicht zuletzt auch die Gelegenheit, über zukünftige Projekte zu informieren.

«Es ist ein magischer Ort»

Das Café Solidaire gehört zu den Haupttätigkeiten des Vereins Mont Solidaire. Zu seinen Zielen gehören die gegenseitige Hilfe, das Zuhören und der Austausch. Es ist ein Ort der Begegnung, wo die Seniorinnen und Senioren der Gemeinde Freundschaften schliessen können. Für die Neuzu-

gezogenen ist es der erste Schritt zu neuen Bekanntschaften und Geselligkeit. «In unserem Alter droht manchmal Einsamkeit», warnt die achtzigjährige, rüstige Gisela Raeber. Sie gehört zur Verwaltungsgruppe des Vereins. «Hier ist für alle ein magischer Ort, egal, ob man allein, als Paar, im Alters- und Pflegeheim oder betreut wohnt», schwärmt die Frau. Mit Begeisterung erzählt sie von den Lebenswegen und -geschichten der Menschen, die sie im Café Solidaire trifft und die ihr nun auch auf der Strasse oder in den Geschäften begegnen. →

«QUARTIERS & VILLAGES SOLIDAIRES»

Das Ziel der «Quartiers & Villages Solidaires» von Pro Senectute Waadt sind bessere Lebensbedingungen für die älteren Menschen in einem Dorf oder Quartier. Dies geschieht durch den Aufbau sozialer Beziehungen und nach einem partizipativen Ansatz. Die Methodik zur Begleitung von Gemeinschaftsprojekten umfasst sechs Etappen: Voranalyse, Diagnose, Aufbau, Entstehung, Realisierung, Autonomie. In zwanzig Jahren hat Pro Senectute Waadt rund vierzig solcher Quartier- oder Dorfprojekte begleitet.

→ www.quartiers-solidaires.ch



Der Verein Mont Solidaire, gegründet im Juni 2022, vereinigt Menschen mit ganz unterschiedlichen Kompetenzen und Interessen. Unter ihnen: Gisela Raeber (rechts, sitzend) und Lucien Paillard (links, stehend)
Foto: Mont Solidaire

Gisela und Edgard Raeber leben seit vierzig Jahren in Le Mont-sur-Lausanne. Trotzdem kannten sie bis vor fünf Jahren abgesehen von den nächsten Nachbarn nicht viele Leute in der Gemeinde. Allerdings ist zu sagen, dass sich die Gemeinde von Le Mont-sur-Lausanne über etwa 980 Hektaren erstreckt und gegen 10 000 Einwohnerinnen und Einwohner zählt. Es ist eher eine Stadt als ein Dorf. Aufgrund des raschen Bevölkerungswachstums von Le Mont war die Gefahr da, dass sich die sozialen Beziehungen innerhalb der Bevölkerung auflösen. Der bald 80-jährige Lucien Paillard ist Co-Vorsitzender der Verwaltungsgruppe und Antriebskraft des Projekts, das zur Gründung des Vereins Mont Solidaire führte. Im Jahr 2016 zeigte sich der Gemeindepräsident von Le Mont besorgt über das mangelnde Interesse der älteren Menschen an ihrem Wohlbefinden. Er vertraute sich Lucien Paillard an, und dieser machte ihn auf die Vorteile der seit Anfang 2000 von Pro Senectute Waadt initiierten Gemeinschaftsprojekte «Quartiers & Villages Solidaires» aufmerksam (siehe dazu den Kasten).

So startete im Juni 2017 offiziell ein «Quartier Solidaire»-Projekt in Le Mont-sur-Lausanne. Geführt wird es von und für Seniorinnen und Senioren der Gemeinde unter der Federführung des Ressorts Bildung, Kultur und Umwelt. Für die Leitung ist die Abteilung Gemeinwesenarbeit von Pro Senectute Waadt zuständig. «Das Projekt wendet sich an Seniorinnen und Senioren und geht davon aus, dass sie die

Experten für ihre nähere Umgebung sind», schrieb der Gemeinderat Philippe Somsy im Herbst 2017. Und weiter: «Es bietet ihnen die Möglichkeit, Empfehlungen für eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen an die Behörden zu übermitteln (...) Das Projekt verfolgt aber auch das Ziel der Selbstorganisation.»

In diesem Frühling wurde der Partizipationsprozess offiziell abgeschlossen und der neu gegründete Verein Mont Solidaire übernahm das Projekt. Auch wenn eine Verwaltungsgruppe eingesetzt wurde, bleibt die Struktur doch horizontal und partizipativ. Die Seniorinnen und Senioren entwickeln Projekte und Aktivitäten und entscheiden über deren Durchführung. Eine Ressourcengruppe gewährleistet den Kontakt zu den Akteuren vor Ort. Zur Gruppe gehören die Gemeinde Mont, die reformierte Kirchgemeinde, das sozialmedizinische Zentrum, das Alters- und Pflegeheim La Paix du Soir, verschiedene Vereine und Stiftungen sowie die Abteilung Regionale Sozialarbeit von Pro Senectute Waadt. Die Gemeinde unterstützt das Projekt seit 2023 mit Beiträgen.

Vom Cyber-Café bis zur «Zeitbank»

Mitte September wurde für das flügge gewordene Projekt anlässlich der Gründung des Vereins Mont Solidaire ein Fest organisiert. Die Seniorinnen und Senioren präsentierten einen Sketch mit dem Namen «Der Zauberstab». Die Theaterproduktion schildert auf anschauliche Weise die vielen

Im Fokus

Aktivitäten des Vereins. Man erfährt, dass Adriana jeden ersten Montag im Monat eine Wanderung vorschlägt, dass Daniel verantwortlich für das Cyber-Café ist, dass Françoise für die kulturellen Anlässe zuständig ist und dass Johanna den «Club der Bonvivants» leitet.

Zudem entdeckt man, dass eine auf Biodiversität bedachte Gruppe einen Permakulturgarten mit Nistkästen, einem Insektenhotel, zwei Teichen und einem Blumenfeld angelegt hat. Dazu kommen der Mittwochs-Jass, Pétanque am Freitag, die intergenerationellen Begegnungen, der Literaturclub, das Strick- und Häkelatelier, die Kornothek und Kurse für sanfte Gymnastik.

Und nicht zu vergessen die «Zeitbank». Hierbei handelt es sich laut den Erklärungen von Lucien Paillard um ein Netzwerk für kostenlose gegenseitige Hilfestellung – «Für ein Lächeln und ein Merci» steht auf dem Angebotsformular. Alle können hier ihre Kenntnisse und Talente oder die gewünschten Hilfestellungen einbringen: Kleinreparaturen, Möbelmontage, Personentransport, Rechts- oder Immobilienberatung, Bäume schneiden, Informatik-Support oder Sprachkurse. Knapp zwanzig Personen stellen in der Zeitbank ihre Fähigkeiten zur Verfügung. Die Ressourcen der

Gruppe sind vielfältig, werden aber noch zu wenig genutzt. «Viele wollen nicht um Hilfe bitten», beobachtet Gisela Raeber.

Junge Seniorinnen und Senioren sind gesucht

Mont Solidaire vereinigt Menschen mit sehr unterschiedlichen kulturellen, beruflichen und sozialen Hintergründen. «Eine Verständigung ist immer möglich und man lacht auch viel zusammen», versichert Gisela Raeber. «Man muss seine Vorurteile beiseitelassen und mehr Toleranz und Respekt lernen», ergänzt Lucien Paillard. Von den rund 170 Personen, die sich dem Verein Mont Solidaire angeschlossen haben, engagieren sich knapp 40 aktiv. Neben dem Stolz und der Freude, ein Teil dieser Bürgerbewegung zu sein, ist auch eine gewisse Unsicherheit zu spüren. Obwohl die Mitglieder trotz ihres Alters noch sehr aktiv sind, würden sie die Teilnahme jüngerer Seniorinnen und Senioren zwecks Ablösung begrüßen. «Uns verbindet eine erstaunliche Dynamik. Es wimmelt von Ideen und Initiativen, aber die Dynamik ist fragil», gesteht Nano de Vries ein. Heute war er der Chauffeur für den 90-jährigen Ältesten. «Wir brauchen junge Alte» Dieses Thema wird die zukünftigen Überlegungen und Aktionen sicher noch beeinflussen. ■

Anzeige

Initial ist zurück!

Die Hygiene-Experten

WIR BIETEN MEHR ALS HYGIENE.

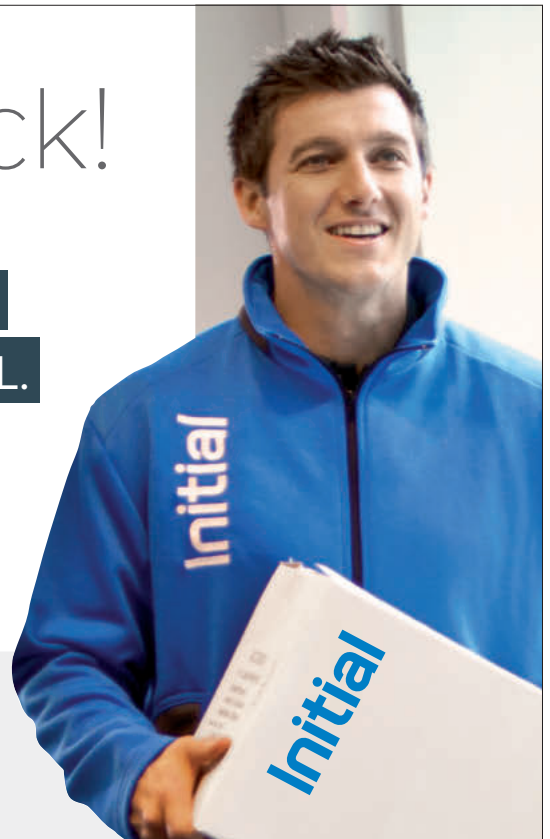
WIR BIETEN EIN SICHERES GEFÜHL.

Werden Sie Partner und profitieren Sie von einer ganzheitlichen Betreuung und Beratung, zuverlässigen Service-Dienstleistungen und innovativen Produktlösungen.

Rentokil Schweiz AG

Hauptstrasse 3
4625 Oberbuchsitzen

Tel. 0800 728 237
www.initial.com/ch



Service-
Angebot



Hygiene-
Services



Waschraum-
Hygiene



Raumluft-
Hygiene



Schmutzfang-
matten

Im Fokus

Brückenbauer und Hoffnungsträger

Peermitarbeiter Pedro Codes im Beratungsgespräch mit einer Bewohnerin: Beim Spazieren im Schlosspark laufen die Gespräche am besten. Foto: Marco Zanoni

Die letzten Herbstblätter leuchten gelb-orange in der Sonne, hinter dem Springbrunnen teich thront das Schloss, dem die Institution Schlossgarten Riggisberg bei Bern den Namen verdankt. Langsam spazieren Pedro Codes und eine Bewohnerin über den Kiesweg, versunken in ein Gespräch. Es sieht gemütlich aus. Solche Spaziergänge beinhalten aber weit mehr: Codes ist einer der beiden festgestellten Peer-Mitarbeitenden mit Psychiatrieerfahrung, und seine Arbeit ist ein wichtiger Bestandteil im Institutionsangebot.

Jeden Mittwoch führt er im Schlossgarten Riggisberg drei bis fünf Beratungsgespräche durch. Der ehemalige Musikjournalist hat eine Zusatzausbildung in Psychosozialer Beratung absolviert und kann gut auf die Bewohnenden eingehen. «Das Besondere, das ich bieten kann, ist meine eigene Geschichte und mein persönliches Verständnis», fasst er zusammen. Eine rezidivierende Depression, Angststörung, Migrationserfahrung und eine Mutter mit paranoider Schizophrenie – Codes kennt sich in vielen Themen aus, und das zählt. Nicht die gleiche Diagnose, sondern die gleiche Erfahrung verbindet: «Die Leute glauben mir aufgrund meiner persönlichen Geschichte einfach mehr.»

Gespräche mit Bewohnerinnen oder Bewohnern führt er am liebsten beim Spazieren. «Da läuft auch das Hirn besser», scherzt er. Zu Beginn lässt er sein Gegenüber erzählen und versucht zu erkennen, welche Bedürfnisse ihm entgegenkommen. Er sucht nach Gemeinsamkeiten, baut eine Beziehung auf und gibt eigene Erfahrungen preis. Allerdings ist er auch darauf bedacht, sich mit Ratschlägen zurückzuhalten: «Wenn ich zu viel von mir preisgebe, nehme ich dem Gegenüber die Chance, selbst zu lernen.» Zugleich kommt das Abgrenzen auch ihm persönlich zugute. Anfangs hätten ihn belastende Erfahrungen des Gegenübers ziemlich mitgenommen. «Das ist ein Prozess, inzwischen kann ich das einordnen und weiss, dass ich auch beistehen kann, indem ich einfach nur da bin.» Wird

Im Schlossgarten Riggisberg BE hat Peerarbeit einen hohen Stellenwert. Die Institution hat zwei Peers mit Psychiatrieerfahrung angestellt, die von allen Seiten geschätzt werden: Sie unterstützen Bewohnerinnen und Bewohner auf dem Weg zu mehr Selbstwirksamkeit.

Von Claudia Weiss

die Belastung zu gross, erhält er Unterstützung durch ein externes Coaching. Das Wohlergehen «ihrer» Peer-Mitarbeitenden liegt Ursula von Bergen, Co-Leiterin Bereich Wohnen und Arbeiten, am Herzen: «Mir ist sehr wichtig zu sehen, wie es ihnen geht, denn sie sind wichtige Mitarbeitende unseres Beratungsteams.» Sie hält kurz inne und doppelt nach: «Ja, Peers sind für eine aufgeschlossene Institution wie den Schlossgarten sogar unverzichtbar.»

Peers: Fest im Beratungsteam

Zu dieser Überzeugung war sie gelangt, nachdem sie vor sechs, sieben Jahren zweimal externe Peers für Anlässe rund um Recovery eingeladen hatte, ein Modell, das Selbstwirksamkeit und Genesungspotenzial unterstützt. Psychiatrieerfahrene Menschen, die andere Betroffene begleiten – das mache so viel Sinn, sagt sie, dass es dringend festangestellte Peers benötige: «Diese sind Brückenbauer und Hoffnungsträger für die Bewohnenden.» Rasch reifte die Idee, je einen Mann und eine Frau anzustellen. Ursula von Bergen schaltete ein Inserat, lud die Bewerberinnen und Bewerber zu offiziellen

Vorstellungsgesprächen und wählte dann zwei aus. Als 2019 im Schlossgarten die Beratungsstelle eröffnete, lautete eines der Angebote «Peers. Beratung auf Augenhöhe», darunter die Namen und Mailadressen von Pedro Codes und Daniela Wegmüller.

Daniela Wegmüller, die zweite angestellte Peer, ist beim Interview nicht vor Ort, hat aber ihre Gedanken schriftlich mitgeteilt: «Die Bewohnerinnen und Bewohner erzählen im Wissen, dass ihr Gegenüber nachvollziehen kann, wovon sie reden, wenn psychische Erschütterungen die Welt auf den Kopf stellen», erklärt sie. Oft werde sie nach ihren eigenen Erfahrungen und Strategien gefragt. Ihre Arbeit empfindet sie als «anspruchsvoll und herausfordernd, aber auch inspirierend». Noch lebhaft erinnert sie sich an einen Spieltag, an dem sie einen wortkargen und zurückgezogenen Bewohner zu einem gemeinsamen Spiel lud. «Aus einem Spiel wurden zwei, drei, vier... Es war so schön zu sehen, wie er lächelte, seine Augen während des Spiels leuchteten und wie motiviert er in diesen Stunden war.» Auch die Zusammenarbeit im Team erlebt sie als sehr angenehm, →

Beste Karten für ein gutes Zusammenspiel

Das Bestellwesen verschlanken, zentral einkaufen und liefern sowie die Kosten um die Hälfte reduzieren – diese drei Trümpfe wissen verlässliche Lieferpartnerinnen auszuspielen. Im Fall der Betagtenzentren Emmen AG (BZE AG) sind es Pistor und Cosanum. Gemeinsam ist die Dreierkooperation auf erfolgreicher Mission.

Ein sonniger Augustmorgen in Emmen LU: Es ist sieben Uhr in der Früh, als mich Sabine Felber, Geschäftsleiterin Pflege und Betreuung sowie stellvertretende CEO, draussen vor dem Bürogebäude der BZE AG herzlich begrüsst. Beinahe gleichzeitig klingelt mein Handy. Stefan Straubhaar, der Pistor Chauffeur, kündigt die Anlieferung innert der nächsten zehn Minuten an. Sabine Felber führt mich über Treppen und durch Gänge ins Untergeschoss zum Lieferanteneingang. Dort treffen wir nebst Stefan und seinem weissen Pistor Elektro-Lkw auf Ralf Schied, Leiter Team Verpflegungsservice. Er nimmt die bestellte Ware in Empfang.

Eine Lobeshymne auf Pistor

Während Stefan Straubhaar den Rollbehälter aus dem Lkw holt und sicher über die Rampe transferiert, rühmt Ralf Schied: «Pistor ist eine sehr gute und zuverlässige Lieferpartnerin. Wir bestellen zwei Mal pro Woche Produkte für die Küche und das Economat inklusive Frisch- und Fleischprodukte sowie Kiosk- und Reinigungsartikel. Besonders schätze ich, dass ich die Bestellung mittels Scangerät bequem anhand des Menüplans und mit einem Gang durchs Lager erfassen kann. Und die Pistor Chauffeure sind alle sehr freundlich, kompetent und hilfsbereit.»

Inzwischen hat Chauffeur Stefan die Lieferung kühlkettengerecht versorgt und übergibt Ralf Schied den Lieferschein. Sabine Felber und ich verabschieden uns und gehen zurück ins Bürogebäude. «Uns ist der zentrale Einkauf ein grosses Anliegen», beginnt sie. «Für zwei Betagtenzentren und eine Kita benötigen wir einerseits verschiedene Produkte für die Bereiche Küche, Hauswirtschaft, Pflege, Büro und Kita. Andererseits gibt es viele Artikel, die überall gebraucht werden: Sie reichen vom WC-Papier über den Kugelschreiber bis hin zum Reinigungs- und Desinfektionsmittel.»

Erste gemeinsame Schritte mit Cosanum

Ende März hat das Kick-off-Meeting für das gemeinsame Logistikprojekt zwischen der BZE AG, Pistor und Cosanum stattgefunden. Ziel in einem ersten Schritt ist es, den Einkauf zu zentralisieren und preiswert zu gestalten. So soll dem Pflegefachpersonal mehr Zeit für die Bewohnenden bleiben und die Qualität hochgehalten werden. «Wir möchten möglichst viele Produkte bei einem bis zwei Lieferanten beziehen. So benötigen wir keine grossen Lager, haben schlanke Bestellprozesse und sind effizient unterwegs», erläutert Sabine Felber.

Als Nächstes besuchen wir das Haupthaus mit den über mehrere Stockwerke verteilten Zimmern der Bewohnenden. Im zweiten Obergeschoss treffen wir auf rüstige und zufrieden wirkende Seniorinnen und Senioren. Fabienne Origoni, Fachfrau Gesundheit, nimmt uns mit auf ihren Rundgang, auf dem sie die Inkontinenzvorräte bei den Bewohnenden auffüllt. Zurück im Stationszimmer, bestellt die Fachfrau die fehlenden Produkte über die Cosanum-Bestellplattform online nach. Dabei erfahren wir mehr über die neu aufgebaute Stationsbelieferung im Betagtenzentrum durch Pistor Plus Partner Cosanum und von einem Highlight bezüglich Kostenreduktion. Möchten Sie mehr darüber erfahren und was das nächste Ziel der Dreierkooperation ist?



Scannen Sie den QR-Code und lesen Sie die ganze Geschichte.



Ralf Schied, Leiter Team Verpflegungsservice, und Pflegefachfrau Fabienne Origoni sind sehr zufrieden mit dem Service von Pistor.

Betagtenzentren Emmen AG

Die Betagtenzentren Emmen AG (BZE AG) in der Gemeinde Emmen LU besteht aus den zwei Betagtenzentren Alp und Emmenfeld. Insgesamt 302 Bewohnende nehmen die ambulanten und stationären Angebote in Anspruch. Sie werden durch 420 Mitarbeitende, davon 50 Auszubildende, mit viel Herzblut umsorgt, damit sie «bestens aufgehoben zu jeder Zeit» sind – ganz gemäss dem Leitsatz der BZE AG. Auch die Jüngsten gehören zum intergenerationellen Leben dank der hauseigenen Kita, die 25 Kindern Platz bietet. Zu Begegnungen, Feierlichkeiten und Veranstaltungen laden die beiden öffentlichen Restaurants «Alpissimo» und «Schlemmerei».

bzeag.ch

pistor

Im Fokus

es herrsche ein freundliches, vertrauensvolles Klima. «Ausserdem bekomme ich sowohl von Mitarbeitenden als auch von Bewohnenden öfters positives Feedback, wie wertvoll die Peer-Arbeit für sie ist.»

Auch Pedro Codes merkt immer wieder, wie gut die Bewohnerinnen und Bewohner auf sein Angebot ansprechen: «Sie vertrauen mir, weil ich auch zugebe, dass es mir nicht immer gut geht – und weil ich zeige, wie ich damit umgehe.» Er könne aus eigener Erfahrung den Leuten näherbringen, dass es okay sei, nicht immer okay zu sein. Auch wenn sein Gegenüber und ihn nicht dieselbe Krankheitsgeschichte verbinde, hätten sie immer ein gemeinsames Minimum: «Wir haben Erfahrung mit Leiden, Klinikaufenthalten, Medikamenten und Diagnosen», sagt er. «Und wir kennen das Gefühl, mit einem Stigma zu leben.»

Fürsprecher der Bewohnenden

Für Ursula von Bergen ist es heute selbstverständlich, dass Peers fix zum Beratungsteam gehören: «Das ist ein Zeichen dafür, wie wichtig uns Selbstwirksamkeit für unsere Bewohnerinnen und Bewohner gemäss den Forderungen der Uno-BRK ist.» Sie koordiniert die Peer-Arbeit, damit das Angebot für das ganze Haus verfügbar ist. Im Alltag muss Pedro Codes allerdings ab und zu nach der Balance seiner Aufgabe suchen: «Auch wenn ich von der Institution angestellt bin, muss ich dennoch eine kritische Haltung behalten: Ich bin der Fürsprecher der Bewohnenden!» Ursula von Bergen nickt. Das sei sehr wichtig, sagt sie, genau diese Haltung habe auch bei ihr ein noch tieferes Verständnis für die Bewohnenden geweckt. Sie findet es deshalb auch wichtig, dass die Peers laufend Weiterbildungen besuchen, einen Austausch mit anderen Recoverygruppen beispielsweise oder Fachtagungen: «Das Angebot muss sich weiterentwickeln und die Peers damit.» Im Schlossgarten sei man sich bewusst, dass viele psychisch belastete Menschen in einem Haus nicht ideal seien und dass es einen tiefgehenden Wandel

brauche: institutionelle Veränderungen, neue Wohnformen, ermöglichene Haltung, Prozessbegleitung statt Fürsorge. Und: «Peers sollte es überall geben, es braucht Menschen, die ihre Erfahrung zur Verfügung stellen und zeigen, dass man mit oder trotz bestimmten Diagnosen ein gutes Leben führen kann.» Pedro Codes seinerseits schätzt, dass er gefördert wird. «Es braucht jedoch viel mehr Ausbildungs- und Arbeitsplätze für Peers, da diese helfen, den Menschen als Individuum mit allen Teilen zu sehen.»

Im Schlosspark plätschert der Springbrunnen, Herbstblätter segeln zu Boden. Pedro Codes und die Bewohnerin haben sich für den Rest ihres Gesprächs auf eine Parkbank gesetzt, beide wirken entspannt. Eine beruhigende Umgebung sei hilfreich, erklärt Codes später. Die Leute melden sich jeweils von sich aus bei ihm, weil sie beim Eintrittsgespräch von diesem Angebot erfahren haben, oder jemand von der Pflege empfiehlt ihnen ein Peer-gespräch – oder fragt an, ob die Peers sich beim Bewohner melden können.

Die Themen, sagt Codes, seien dann völlig offen: «Jemand wünscht, dass es ihm besser geht, ein anderer hat Sorgen, weil zwei nahestehende Personen im Spital sind, und die dritte Person hat endlich eine Therapeutin gefunden, die sie in ihrer Landessprache behandelt.» Wenn jemand etwas Wichtiges erreicht, findet er das jeweils besonders schön, solche Erfolge feiert er mit den Leuten.

Die beste Rückmeldung für ihn ist, wenn sich jemand für die nächste Woche wieder zum Gespräch anmeldet. Oft endet die Peerberatung erst, wenn jemand auszieht, so wie demnächst ein Bewohner, der seit Codes' allererstem Arbeitstag bei ihm Unterstützung suchte. «Etliche Bewohnerinnen und Bewohner nehmen unsere Peers als Vorbild und wollen selbst auch Peers werden», weiss Ursula von Bergen.

Deshalb erhalten die Peers auch weitgehend freie Hand, wenn sie neue Ideen einbringen wie den Vorschlag, monatliche Filmabende zu veranstalten: Bis zu 20 Zuschauerinnen und

Zuschauer schauen sich zusammen die Filme an, die einen Zusammenhang mit dem Recovery-Gedanken haben, wie den deutschen Kinofilm «Vincent will Meer». Nach dem Kinoerlebnis samt Popcorn bleiben viele noch zur Diskussionsrunde. «Solche Abende vermitteln Normalität, Selbstwirksamkeit und Selbstbestimmung», fasst Codes zusammen. Noch seien sie längst nicht dort, wo sie hinwollten, aber Peerarbeit sei ein guter Schritt.

Wichtige Selbstfürsorge

Draussen wird es kühler, die Sonne schickt die letzten flachen Strahlen über das Dach des Wohnhauses. Pedro Codes' Beratungsspaziergang ist zu Ende. Er verabschiedet sich von der Bewohnerin, dann setzt er sich kurz zu Ursula von Bergen an einen Tisch, um ein paar offene Fragen zu klären. Danach hat er Feierabend. Und Zeit, sich um seine eigenen Themen zu kümmern: Fitness, Gesundheit und persönliche Weiterentwicklung als Mensch liegen ihm am Herzen, dabei kann er sich nach den Gesprächen erholen.

Nach einer grossen Krise vor fünf Jahren achtet der 44-Jährige noch mehr darauf, seine Wünsche und Träume zu verwirklichen: Wenn er gut auf sich und seine Bedürfnisse achtet, hilft das nicht nur ihm, sondern auch den Bewohnerinnen und Bewohnern des Schlossgarten Riggisberg. Viele freuen sich schon auf ihren wöchentlichen Peer-Termin, um sich von Pedro Codes oder Daniela Wegmüller und ihrem Weg anregen zu lassen. ■

Der Inklusionshelfer

Das Projekt der Inklusionsbegleitung (Inclusive Facilitation) soll Menschen mit Behinderung mithilfe von Peers zu einer selbstbestimmten Lebensführung verhelfen. In der Westschweiz wurden im Rahmen eines Pilotprojekts bereits fünf junge Inklusionsbegleitende ausgebildet. Einer davon ist Dylan Yenni. Er ist begeistert von seiner Aufgabe, wartet aber noch auf die offizielle Anerkennung des Berufs.

Von Anne-Marie Nicole

Dylan Yenni ist ein grosser, ausgesprochen fröhlicher und sympathischer junger Mann von 25 Jahren. «Ein unkomplizierter Typ», sagt er von sich selbst. Hinter seinem breiten Lächeln und den grossen grünen Augen versteckt sich eine oft entwaffnende Direktheit. «Ich sehe nicht ein, warum ich etwas über sieben Umwege sagen soll», sagt er. «Es passt oder es passt nicht! Aber ich musste trotzdem lernen, etwas diplomatischer vorzugehen», gibt er zu. Mit seinem manchmal trockenen Humor gefällt es ihm, Menschen «zur Aktivität» zu bewegen. Pragmatisch bringt er die Dinge auf den Punkt und hält sich nicht mit unnötigen Fragen auf. Er wird nicht gerne überrumpelt, und seine oft kategorischen Äusserungen erfahren selten Widerspruch.

An diesem Morgen ist Dylan Yenni mit seinem Hund Malo, einem Weimaraner, unterwegs. Seine junge Jack-Russel-Hündin Kiwi musste zuhause bleiben. «Beides dickköpfige Hunderassen. Vielleicht habe ich sie nicht umsonst ausgewählt», bemerkt der junge Mann, der schon von klein auf von Hunden umgeben war. Er ist mit einer Entwick-

lungsstörung geboren, die mit einer leichten Form von Autismus einhergeht, die sich heute kaum noch bemerkbar macht. Sein familiäres Umfeld war schwierig. Er wuchs in einer Pflegefamilie auf, verbrachte jedoch viel Zeit in Kinderheimen.

Schrittweise in die Unabhängigkeit

Wenn Dylan Yenni all seine Tätigkeiten aufzählt, die ihn in Kontakt mit zahlreichen Menschen bringen, fällt es einem schwer zu glauben, dass er ein einsames Kind war. Wie er selbst sagt, verkroch er sich in einer Ecke, sobald sich mehr als zwei oder drei Personen in seiner Nähe aufhielten. Seine Zeit nach der Volljährigkeit verbrachte er in den Strukturen der Fondation Eben-Hézer, zuerst in einem Erwachsenenwohnheim, dann in einer Wohngemeinschaft und zuletzt allein in einer Wohnung. So erlangte er schrittweise seine Unabhängigkeit. Heute führt er ein selbstbestimmtes Leben ohne Beistandschaft in seiner eigenen Wohnung in Montbovon im Kanton Freiburg.



Dylan Yenni mit Hund Malo: Trotz schwierigem familiärem Umfeld und einer Entwicklungsstörung führt er heute ein selbstbestimmtes Leben.

Foto: amn

Dylan Yenni lernte bereits in jungen Jahren, seinen Alltag zu organisieren und sein Geld zu verwalten. «In meiner Pflegefamilie habe ich gelernt, bei der Hausarbeit mitanzupacken und zu kochen, es war also nicht mehr schwer. Ich habe auch gelernt, dass das Geld nicht vom Himmel fällt. Mit 14 habe ich schon Budgets gemacht, damit ich wusste, was ich kaufen konnte.» Er kam wirklich sehr gut zurecht. So gut, dass ihm die Fondation Eben-Hézer 2018 vorschlug, an einem Sommerseminar der Université du Québec à Trois-Rivières und insbesondere an den Gesprächsrunden zum Thema selbstbestimmtes Wohnen teilzunehmen.

Dort trifft er das erste Mal Manon Masse. Die assoziierte Professorin der Genfer Hochschule für Soziale Arbeit (HETS) gehört zum Schweizer Forschungsteam des Projekts MEDIA (siehe Box S. 27). Sie bittet den jungen Mann, regelmässig in einem ihrer Kurse in Genf mitzuwirken. Als Experte aus Erfahrung erörtert er vor den Studierenden in Sozialer Arbeit Fragen zu den Themen Selbstbestimmung und Selbstbestimmungsrecht in der Übergangsphase von

der Kindheit zum Jugendlichenalter. «Selbstbestimmung heisst nicht, dass man nicht um Hilfe bitten darf», sagt er. «Das betone ich in jedem Kurs!»

Für jemanden, der nach eigener Aussage genug Erfahrungen, Kompetenzen und Selbstvertrauen gesammelt hat, um andere Personen in einer ähnlichen Situation daran teilhaben zu lassen, lag die Ausbildung zum Inklusionsbegleiter auf der Hand. Peer-Integrationsbegleitende können anderen Personen auf vielfältige Art und Weise bei einer selbstbestimmten Lebensführung behilflich sein. Dazu gehören Hilfestellungen beim Schnürsenkelbinden, Angewöhnen des Arbeitswegs mit den öffentlichen Verkehrsmitteln, Markieren von Geschäften und Dienstleistungen im Quartier, bei der Wiederaufnahme einer körperlichen Aktivität oder der Nutzung von Internet und WhatsApp. Dylan Yenni zeigte einem Mann auch, wie er seiner Frau mit dem Handy Mitteilungen schicken kann. «Heute schickt er ihr fünf bis sechs Nachrichten pro Tag, und sie freut sich darüber», erzählt er. Dylan Yenni ist sehr zufrieden und stolz darauf, dass er →

lukashaus ▶ 1846-2022

Wagen wir es – öffnen wir die Heime – Pflegen und Begleiten wir im Dorf.
Wagen wir das persönliche Budget – wagen wir nach mehr als 175 Jahren
Objektfinanzierung endlich Assistenz – Subjekt finanziert!

Das Lukashaus hat 21 eigenständige Wohnungen in Grabs und Gams –
24 Stunden – 365 Tage – egal welche Pflegestufe.



aha-vertikalgemisch

Lukashaus Stiftung | 9472 Grabs
Tel. 081 750 31 81 | info@lukashaus.ch
www.175jahre.lukashaus.ch

Wir begleiten weiter und fördern Talente!

www.lukashaus.ch



Pascal Gregor

CAMINO
CONSULTING 
NEUE WEGE FÜR NPO

Netzwerkpartner von
ARTISET

- Moderation von Kongressen, Workshops und Klausuren
- Strategieentwicklung
- Organisationsberatung
- VR-Mandate
- Teambildung, Teamevents

Camino Consulting AG
Bahnhofstrasse 41
5000 Aarau
T 079 622 63 47
info@camino-consulting.ch
www.camino-consulting.ch

Im Fokus

auf diese Weise zu mehr Inklusion beitragen kann: «Ich verschaffe diesen Menschen Zugang zu Dingen, die ihnen vorher verwehrt waren.» Dies ist jedoch nicht so einfach, denn man muss den Menschen in seiner Ganzheit betrachten, mit seinen Schwierigkeiten und Fähigkeiten, und seine Anliegen verstehen. «Es erfordert ein offenes Ohr, Empathie, Geduld, manchmal Gelassenheit, wenn man zehn Mal das Gleiche wiederholen muss», erklärt Dylan Yenni. «Ich verfüge über viele dieser Qualitäten. Und an den anderen arbeite ich. Vor allem die Geduld ist nicht immer meine Stärke.» Inklusionsbegleitende sind kein Ersatz für Sozialarbeitende, sondern eine Ergänzung. Ihr Vorteil ist, dass sie über die notwendige Zeit für die Begleitung ihrer Peers beim Erlernen der Selbstständigkeit verfügen.

«Das Übertragen der Kompetenzen von Peer zu Peer kann sehr komplex sein. Man muss Abstand nehmen können, wissen, wie man Fragen stellt, Beweggründe erläutern und Überlegungen teilen.»

Doriane Gangloff, Sozialpädagogin

Doriane Gangloff nennt als weiteres Zulassungskriterium für die Ausbildung ein hohes Mass an Verständnis. Die Sozialpädagogin arbeitet heute als Erwachsenenbildnerin und Ausbildungsverantwortliche für die Inklusionsbegleitung: «Das Übertragen der Kompetenzen von Peer zu Peer kann sehr komplex sein. Man muss Abstand nehmen können, wissen, wie man Fragen stellt, Beweggründe erläutern und Überlegungen teilen.»

Peer-Helfer soll als Beruf anerkannt werden

Aktuell bereite ihr jedoch die Ungewissheit Sorgen, wie sich diese neue Rolle mangels Status weiterverbreiten soll. «Die Peer-Hilfe soll ein neuer, anerkannter und bezahlter Beruf werden und nicht eine Freiwilligenarbeit», sagt Doriane Gangloff. Diese Ambition scheitert jedoch am Rentenberechnungssystem der IV, mit der Gefahr, dass sich die Situation der Inklusionsbegleitenden verschlechtert. Um dagegen anzukämpfen, werden verschiedene Lösungen geprüft. Einerseits muss die Entschädigung der Peer-Inklusionsbegleitenden geregelt werden, andererseits geht es um die berufliche Anerkennung durch Ausstellung eines offiziell anerkannten Qualifikationsnachweises, und sei es nur vonseiten der Berufsverbände.

DIE AUSBILDUNG IN INKLUSIONS- BEGLEITUNG

Das europäische Projekt MEDIA (Mainstream for the Empowerment of Disabled people in an Inclusive Approach) wurde von 2019 bis 2021 durchgeführt und vom EU-Programm Erasmus+ finanziert. Forschungsteams aus Frankreich, Belgien, Griechenland und der Schweiz arbeiteten gemeinsam an vier Dimensionen der Inklusion: Arbeit, Wohnen, soziale Teilhabe und Zugang zu Verwaltung und Gesundheitsversorgung. Die Schweizer Forschenden konzentrierten sich hauptsächlich auf den Lebensraum und den Auftrag zur Schaffung eines Lehrgangs für Peer-Inklusionsbegleitende.

Zwischen Januar und März 2021 wurde eine Pilot-Ausbildung mit den Schwerpunkten Wohnen und selbstbestimmte Lebensführung durchgeführt. Fünf junge Erwachsene mit Behinderung nahmen an zwei Halbtagen pro Woche daran teil. Die Ausbildung umfasste drei Module:

- Allgemeinwissen, einschliesslich Kenntnisse über die Rechte von Menschen mit Behinderung, die verschiedenen Behinderungsarten und selbstbestimmte Wohnformen
- die Kompetenzen der Peer-Hilfe, einschliesslich zwischenmenschlicher Beziehungen, Konfliktmanagement, Situationsbeurteilung und Entwicklung der Vermittlerhaltung
- das Umfeld, das heisst Kenntnisse der physischen und architektonischen Umgebung im Einsatzgebiet, zentrale Akteure und zur Verfügung stehende Ressourcen.

Die Ausbildung schliesst mit einem 20-stündigen Praktikum in einer Institution und einem Ausbildungsnachweis ab.

Der Verein Actifs führt den Lehrgang für Inklusionsbegleitende im Programm 2022–2023.

→ www.actifs-ge.ch

In der Zwischenzeit geht Dylan Yenni weiter seinen verschiedenen und zahlreichen Tätigkeiten nach. Jeden Tag hilft er seinem Cousin zweiten Grades bei den Arbeiten auf dem Bauernhof und kümmert sich um die Hunde und Pferde. Zweimal wöchentlich ist er in Freiburg für die SBB als Bahnhof-Pate im Einsatz, und bei der Fahrgastinformation der Transports publics lausannois arbeitet er als Aushilfe auf Abruf. Im Rahmen seiner Zusammenarbeit mit der HETS in Genf tritt er weiterhin gemeinsam mit Doriane Gangloff als Co-Ausbildner auf. Sie sensibilisieren in Institutionen die Sozialarbeitenden und Menschen mit Behinderung für die UN-BRK und die Menschenrechte im Allgemeinen. Dylan Yenni hat noch viele andere Projekte im Kopf, vor allem im Zusammenhang mit Tieren, aber im Moment möchte er noch nichts dazu sagen. ■

Wenn sie ihn braucht, ist er für sie da

Angela und Gael in einer Quartierbeiz in Basel: Zu einem Treffen kommt es eher selten, sie telefonieren aber immer wieder miteinander. Foto: esf

Angela lebt noch in einer Pflegefamilie, Gael meistert seit vier Jahren sein Leben als Careleaver. Seit fast zwei Jahren bilden die zwei ein Tandem. Er unterstützt und berät sie bei Alltagsproblemen. «Ohne Gael hätte ich nicht eine solch grosse Motivation, etwas aus mir zu machen», sagt sie.

Von Elisabeth Seifert

Die beiden jungen Menschen haben einen guten Draht zueinander. Das wird bei unserem Treffen in einer Basler Quartierbeiz schnell deutlich. Angela ist gerade mal 20, Gael zwei Jahre älter. Sie erinnern in ihrem kollegialen und gleichzeitig vertrauten Umgang an Bruder und Schwester. «Er ist so etwas wie ein grosser Bruder für mich», sagt sie in ihrer ruhigen, überlegten Art – und er reagiert darauf mit einem Blick, der Anerkennung und auch eine gewisse Verantwortung zum Ausdruck bringt.

Seit Anfang 2021 bilden Gael und Angela ein Tandem. Oder besser: Gael ist der «Götti», Angela sein «Götti-Kind». Ins Leben gerufen hat dieses «Götti-/Gotte-Programm» vor rund vier Jahren das Careleaver Netzwerk Region Basel. Dabei geht es darum, dass Careleaver anderen Careleavern bei Fragen und Alltagsproblemen zur Seite stehen. Gael und Angela sind beide von klein auf in Heimen und Pflegefamilien aufgewachsen. Während Gael bereits seit vier Jahren sein Leben als Careleaver meistert, wohnt Angela – noch – bei ihrer Pflegefamilie und bereitet sich auf die Abschlussprüfungen an der Fachmittelschule vor. Und obwohl sie, wie sie sagt, ein recht gutes Verhältnis zu ihren Pflegeeltern hat, möchte sie so rasch wie möglich ausziehen.

Ein Wunsch, mit dem Angela nicht allein ist. «Während der langen Zeit in Heimen oder Pflegefamilien ist man ständig von Personen umgeben, die sich um einen sorgen, aber eben auch vieles bestimmen», sagt Gael, und Angela nickt. Vielen sei aber gar nicht bewusst, welche Herausforderungen mit einem eigenständigen Leben verbunden sind – das weiss er aus eigener Erfahrung. Ehemalige Pflege- und Heimkinder können kaum auf die Unterstützung ihrer Angehörigen und auch nicht auf jene der Gesellschaft zählen. «Aufgrund der Fehler, die ich damals gemacht habe, kann ich Angela jetzt helfen», sagt er.

Die ähnliche Lebensgeschichte verbindet

Dass Angela und er heute ein Tandem bilden, ist nicht selbstverständlich. Gael hat einen vollgepackten Tag und wollte zunächst gar nicht beim «Götti-/Gotte-Programm» mitmachen. Nach einer EFZ-Grundausbildung als Elektriker und der Berufsmatura studiert der 22-Jährige seit einigen Monaten Internationales Management an der FHNW in Olten und arbeitet als Praktikant beim Pharmaunternehmen Roche, wo er mit der Rekrutierung von Lernenden beschäftigt ist. Darüber hinaus engagiert er sich seit Gründung des Careleaver Netzwerks Region Basel

vor vier Jahren für die Anliegen von Careleaverinnen und Careleavern. Im mittlerweile gegründeten Verein ist er als Vorstandsmitglied verantwortlich für die politische Lobbyarbeit.

Kennengelernt haben sich die beiden eher zufällig im Rahmen einer Kampagne, bei der Gael andere Careleaverinnen und Careleaver, aber auch Heim- oder Pflegekinder auf die Angebote des Careleaver Netzwerks aufmerksam machte. Über das «Götti-Gotte-Programm» hinaus gehören etwa auch alle zwei Wochen stattfindende Netzwerktreffen dazu. «Ich wollte Angela eigentlich einfach ins Netzwerk hineinbringen», sagt er. Dann aber habe ihn ihre Lebensgeschichte beeindruckt, auch weil sie sehr ähnlich ist wie seine eigene. Zudem gefalle ihm ihre Energie.

«Wir haben Ähnliches erlebt», begründet auch Angela ihre Teilnahme am Tandem-Programm. Alle ihre Kolleginnen und Kollegen hätten zudem immer ihre Eltern an der Seite, «da tut es gut, mit jemanden reden zu können, der sich in meine Situation hineinversetzen kann. Kolleginnen und Kollegen haben Mitleid, können aber nicht nachfühlen.» Motivierend sei für sie zudem, was Gael bisher alles geleistet hat: «Obwohl auch er einen schwierigen Start hatte, machte er etwas Grosses daraus.»

Hilfe bei komplexen Fragen und schwierigen Entscheiden

Sehr schnell merkte sie zudem, dass Gael ihr bei wichtigen Fragen wertvolle Unterstützung bieten kann. Seit je beschäftigt es sie zum Beispiel sehr, nicht zu wissen, wer ihr Vater ist. «Gael hat mir angeboten, herauszufinden, welche Möglichkeiten es gibt», sagt sie. «Es hat mich beeindruckt, dass mich jemand auch in solchen Fragen ernst nimmt und bereit ist, mir zu helfen. Allein wäre ich überfordert gewesen.»

Gerade bei solch kniffligen Fragen profitiert Angela davon, dass Gael beim Aufbau des Careleaver Netzwerks in den vergangenen Jahren zahlreiche hilfreiche Kontakte geknüpft hat. So etwa auch bei ihrem Wunsch, ein →

MAS in Gerontologischer Pflege

Erwerben Sie Fachführungs Kompetenzen, um alte Menschen und ihre Angehörigen zielführend und umfassend zu pflegen.

Mehr Infos unter:
→ zhaw.ch/gesundheits/weiterbildung



EINKAUFEN LEICHT GEMACHT !



Rund 40'000 Produkte zu Nettopreisen & 120 Partnerlieferanten

Bestellen Sie alles auf einer einzigen Plattform !

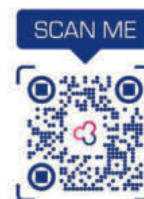


Kompetente und persönliche Beratung durch ein motiviertes Team.

KONTAKTIEREN SIE UNS !

hello@cadhom.ch
www.cadhom.ch
+41 848 800 590

Für ein Gratis-Login :



Bereit für übermorgen?

Erfolgreich zeit- und ortsunabhängig studieren dank nur 20 % Präsenzzeit und enger fachlicher Betreuung.

MAS Gesundheitsförderung

CAS Gesundheitsförderung und Prävention

CAS Betriebliche Gesundheitsförderung

CAS Gesundheitspsychologie

ffhs.ch

Zürich | Basel | Bern | Brig

Im Fokus

längeres Praktikum in Afrika zu absolvieren. Gael konnte Kontakte zu Stiftungen und Privatpersonen vermitteln, die viel Erfahrung mit solchen Einsätzen haben und auch die Finanzierung sicherstellen. Im Verlauf dieser Gespräche realisierte Angela, dass ein solches Vorhaben sehr viel Vorbereitungszeit erfordert, «Zeit, die ich gar nicht gehabt hätte». Sie werde das Praktikum aber sicher machen, einfach etwas später.

«Angela reflektiert ihre Wünsche und Entscheidungen und lernt daraus», beobachtet Gael. Zum Beispiel auch was den Wunsch betrifft, selbstständig zu wohnen. «Schon vor einiger Zeit hatte ich die Idee, auszuziehen, was ich dann aber nicht gemacht habe», sagt sie. Und zwar nachdem Gael ihr erläutert hatte, welche Möglichkeiten ihr realistischerweise zur Verfügung gestanden hätten. «Das war zu realistisch für mich», meint sie schmunzelnd. Auch jetzt ist das Ausziehen wieder ein Thema. Die Alternativen, die ihr Gael bis jetzt vorgeschlagen hat, kommen für sie aber nicht infrage. «Wir suchen jetzt gemeinsam nach einer guten Lösung für den Übergang», so Gael.

«Ich gehe so weit wie möglich mit ihr mit»

«Angela hat eine klare Meinung, und wir hatten auch schon einige Themen, bei denen sie sich anders entschieden hat, als ich das gemacht hätte.» Für ihn steht aber jeweils fest, dass er sie in ihren Entscheidungen unterstützt: «Ich gehe so weit wie möglich mit ihr mit.» Unterschiedlichen Ansichten tragen auch dazu bei, so Gael, dass er über sich selbst reflektiere. Angela etwa lebe ihre Wünsche, zum Beispiel auch den Wunsch, Filmschauspiel zu studieren. Er aber habe sein Studium indes vor allem danach gewählt, was ihm im Alltag am meisten nützen kann, auch wenn er seine Wahl heute nicht bereue.

Auch wenn er der «Götti» und sie das «Götti-Kind» ist, wisse er nicht alles besser, betont Gael. Er könne ihr aufgrund seiner Erfahrungen und auch der Fehler, die er gemacht habe, Tipps geben. Diese Tipps sollen immer dazu

«Es tut gut, mit jemandem reden zu können, der sich in meine Situation hineinversetzen kann. Kolleginnen und Kollegen haben Mitleid, können aber nicht nachfühlen.»

Angela

dienen, «sie in dem unterstützen, was sie will und nicht in dem, was ich meine, was für sie gut ist».

Er habe kein «Helfersyndrom», sagt er. Er ist für sie da, wenn sie ihn braucht, ohne sich ihr aufzudrängen. «Ich weiss, dass ich mich jederzeit bei ihm melden kann», sagt Angela. Wenn sie sich einmal einen Monat lang nicht meldet, ruft er bei ihr an und fragt, wie es geht. Bei einem grösseren Thema kann es zu häufigeren Telefonen oder auch mal zu einem Treffen kommen. Dann aber haben sie auch über einige Wochen hinweg keinen Kontakt.

«Ohne Gael hätte ich nicht eine solch grosse Motivation, etwas aus mir zu machen»: Mit diesen Worten zieht Angela eindrücklich Bilanz aus den vergangenen fast zwei Jahren. Und für beide steht fest, sie werden weiterhin gemeinsam unterwegs sein, bis Angela den Übergang ins Leben als Careleaverin geschafft hat.

Erfolgversprechend, aber auch anspruchsvoll

Der bisherige Erfolg des Tandems von Gael und Angela entspricht den Ergebnissen eines Forschungsprojekts der FHNW: «Studien zeigen, dass die Unterstützung durch eine Person, die das

Gleiche erlebt hat, sehr gut funktioniert», sagt Jennifer Perez. Sie arbeitet auf der Geschäftsstelle des Careleaver Netzwerks Region Basel respektive des neu gegründeten Vereins. Careleaverinnen und Careleaver, die wie Gael bereits einige Erfahrungen mit dem selbstständigen Leben gemacht haben, können Kolleginnen und Kollegen, die noch am Anfang dieser Erfahrung stehen, sehr glaubwürdig praktische Hilfe leisten. Sie fungieren als Bezugspersonen, die den Zugang zu unterstützenden Angeboten ermöglichen.

Damit solche Tandems aber wirklich funktionieren, müssen sich die beiden jungen Menschen als Person gut verstehen, unterstreicht Jennifer Perez. Der Götti oder die Gotte ist zudem mit fachlichen und persönlichen Fragen, die zur Sprache kommen, stark gefordert. Die hohen Ansprüche sind gemäss Jennifer Perez einer der Gründe, weshalb sich seit dem Start des «Götti-/Gotte-Programms» vor rund vier Jahren erst vier Tandems konstituiert haben. Und einzig das Tandem von Gael und Angela besteht auch heute noch.

«Wir überlegen uns derzeit, wie die Kennenlernplattform gestaltet sein muss, damit die richtigen Personen zusammenkommen», so Perez. In Kooperation mit der Jugendberatungsstelle Basel sei zudem eine Art Weiterbildung für die Funktion als «Götti» oder «Gotte» geplant. «Damit die Mentorinnen und Mentoren nicht überfordert sind, benötigen sie eine fachliche Begleitung.» In der Unterstützung von Careleaverinnen und Careleavern bereits gut bewährt hätten sich, so Perez, neben einem Whatsapp-Chat vor allem auch die halbmonatlich stattfindenden Netzwerktreffen. «Der Spassfaktor steht hier im Vordergrund, zudem lassen sich ungezwungen Kontakte knüpfen und auch praktische Tipps abholen.» ■

Infos zum Careleaver Netzwerk Basel:

→ <https://www.careleaver.ch/careleaver-basel>

kurz & knapp

Sterbehilfe: Im Kanton Zürich dürfen Alters- und Pflegeheime weiterhin Sterbehilfe in ihren Einrichtungen verweigern. Dies hat der Kantonsrat beschlossen.

Noch im Mai hatte der Rat den Zugang für Sterbehilfeorganisationen grundsätzlich für alle Heime verlangt. **Invalidenrente:** Eine Kürzung des von der Invalidenversicherung gewährten Assistenzbeitrags ist zulässig, wenn ein Begünstigter mit der Person zusammenzieht, die ihn unterstützt. Das Bundesgericht hat eine Beschwerde der IV-Stelle des Kantons St. Gallen gutgeheissen. **Kinderpsychiatrie:** Der Kanton Zürich baut die Kinder- und Jugendpsychiatrie aus und reagiert damit auf die fehlenden Plätze. Kinder mit psychischen Problemen müssen teilweise monatelang auf eine Behandlung warten. **Zwangsmassnahmen:** Mit einer Plakat- und Infotafelkampagne will der Kanton Bern das Leid von Verding- und Heimkindern und administrativ Versorgten sichtbar machen.

Trendumfrage Pflegeheime

Die neueste Umfrage von «Qualis evaluation» zeigt, dass die Kaderpersonen und Qualitätsverantwortlichen in den Pflege- und Altersinstitutionen die Rekrutierung von genügend qualifiziertem Pflege- und Betreuungspersonal als grösste Herausforderung für die Zukunft ansehen. Diese Herausforderung sei in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen, hält die Studie fest. Zudem habe der Kosten- und Zeitdruck zugenommen. Die «Zukunftsperspektiven für die eigene Institution in fünf Jahren insgesamt» werden von den Befragten gegenüber der letzten Umfrage 2015 als schlechter wahrgenommen. Zur Bewältigung der Covid-Krise gab die Hälfte an, ihre Institution sei «gut vorbereitet» gewesen, ein Drittel bezeichnete die Vorbereitungen als «eher schwach», und ein knappes Drittel gab an, man sei von der Pandemie nur «mittelmässig betroffen» gewesen. Insgesamt befanden nur 20 Prozent die Pandemie als grosse Herausforderung. Vor allem die Personalausfälle hätten die Arbeit erschwert.

Das verlassene Kind

Der deutsche Schriftsteller Peter Henning hat einen berührenden Roman über einen Mann, Henry Kaplan, geschrieben, dessen Schmerz über den Verlust der Mutter trotz einer Entfremdung nicht vergehen will. Die Mutter hat ihn ohne Angabe von Gründen verlassen, als er vier Jahre alt war. «Ich muss mal kurz weg!», hat sie noch gesagt, um nie wiederzukommen. Viele Jahre später ruft die Mutter den Sohn an ihr Sterbebett. Nur Apparate halten sie noch am Leben. Nun soll Henry entscheiden, ob die Mutter am Leben gehalten werden soll. Noch immer suchen den Sohn die Bilder aus dem Kinderheim heim: Albträume, Erinnerungen an Misshandlungen durch andere Kinder, die Hiebe der Heimleiterin mit dem Lineal auf den nackten Hintern. Vor allem die schmerzhaften Mo-

mente, wenn die anderen Kinder am Wochenende zu Tagesausflügen abgeholt wurden und er zurückblieb. Das Gefühl der Verlassenheit lastet noch immer auf ihm. Doch es ist auch die Geschichte einer zaghaften Annäherung, die Henning erzählt. Kann man die Zeit kommentarlos zurückdrehen? Das lebenslange Gefühl von Verlassenheit, die Enttäuschungen und Kränkungen beiseite schieben? Es ist ein vorsichtiges Herantasten, ob es nicht doch eine Verbindung zwischen Mutter und Sohn gibt. Peter Hennings Kunst liegt darin, diesen Fragen von existenzieller Wucht auf eine ganz leise, zarte Art zu begegnen.



Peter Henning, «Bis du wieder gehst», Luchterhand, 192 Seiten, 32.50 Fr.



Demenzkranke Patientin: Hinweise bei frühzeitigen Beeinträchtigungen.

Foto: Adobe Stock

Politiker mit Behinderung werden behindert

Wer sich als Mensch mit Behinderung politisch engagieren will, braucht einen längeren Atem und mehr Durchsetzungsvermögen als andere. Zu diesem Schluss kommt eine Studie der Universität Zürich. Die Studie basiert auf 41 Interviews mit ehemaligen und aktiven Politikerinnen und Politikern mit verschiedenen Behinderungen. Sie zeigt, dass die Betroffenen in ihrer Karriere mit unzähligen Hindernissen konfrontiert sind. So seien noch immer viele öffentliche Gebäude in der Schweiz nicht barrierefrei. Die Befragten berichten auch von nicht rollstuhlgängigen Sitzungszimmern, abgeschlossenen Rollstuhl-Toiletten oder fehlenden Leitsystemen für Sehbehinderte. Zur Studie gehört ein ausführlicher Empfehlungskatalog für die Praxis. Die Schweiz habe die Behindertenrechtskonvention unterzeichnet und sich damit verpflichtet, den Betroffenen die politischen Rechte gleichberechtigt zu garantieren. Neben dem Abbau von physischen Hindernissen und Schulungen für nicht behinderte Kolleginnen und Kollegen empfiehlt die Studie einen erleichterten Zugang zu einer persönlichen Assistenz für Behinderte – nach dem Grundsatz, «dass die Betroffenen selbst am besten einschätzen können, ob, welche und wie viele Assistenzleistungen sie für ihre Tätigkeit benötigen».

Früherkennung von Demenz

Ein Forschungsteam aus Grossbritannien hält es für möglich, Anzeichen von Demenz bereits Jahre vor der offiziellen Diagnose zu erkennen. Forscherinnen und Forscher der Cambridge University haben Daten der UK Biobank analysiert, die unter anderem Informationen über die Diagnosen der Teilnehmenden sammelt, aber auch Daten aus einer Reihe von Tests: Problemlösungen, Gedächtnisleistungen, Reaktionszeiten und Griffstärke. Auch die Anzahl von Stürzen wurde miteinbezogen. Die Auswertung ergab frühzeitige Beeinträchtigungen in mehreren Bereichen. Menschen, die später an Alzheimer erkrankten, schnitten schlechter ab, wenn es um Problemlösungsaufgaben, Reaktionszeiten, das Merken von Zahlenlisten, das prospektive Gedächtnis (unsere Fähigkeit, uns daran zu erinnern, etwas später zu tun) und Pair-Matching (paarweise Zuordnung) ging.



Musizierende in der Stiftung Solina: Die Kraft der Musik.
Foto: Solina

Musizieren für's Herz

Die Stiftung Solina in Spiez BE hat mit ihrem Projekt «The Power of Music» den ersten «Preis für Innovationen in Berner Pflegeheimen» von Curaviva Bern bekommen. Im Rahmen des Projekts führen bekannte Musikerinnen und Musiker mit den Bewohnerinnen und Bewohnern regelmässig Gesangcoachings und Songwriting durch, bei denen Bewohnerinnen, Bewohner und Muskschaffende gemeinsam musizieren. «Die Musik bewegt die Herzen der Menschen, entspannt, fördert kognitive Fähigkeiten und lässt Begabungen aufblühen», heisst es in der Begründung der Jury. Im Projekt wurde etwa der «Solina-Blues» komponiert und aufgenommen.

Aktuell

Für eine ausgeglichene Work-Life- Balance



Kita in der Pflegeinstitution KZU in Embrach ZH:
Instrumentelle Unterstützung für die Anliegen der
Mitarbeitenden. Foto: KZU.

Wie können Berufs- und Privatleben befriedigend unter einen Hut gebracht werden? Gerade bei der Arbeit in einer Pflegeinstitution scheint dies besonders schwierig. Doch es gibt Möglichkeiten – wenn man denn will.

Von Urs Tresp

Das KZU, das Kompetenzzentrum Pflege und Gesundheit mit mehreren Einrichtungen im Zürcher Unterland, darf seit vier Jahren die Auszeichnung «Prädikat UND» tragen. Das Prädikat der Fachstelle UND zeichnet Unternehmen und Organisationen aus, «die Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben sowie die Gleichstellung von Mann und Frau in Strategie, Struktur und Kultur verankert haben, über ihre internen Prozesse aktiv fördern und so ein definiertes Qualitätsniveau (Best Practice) erreichen». So steht es in den Bedingungen der Fachstelle.

Bei rund 600 Mitarbeitenden, die im KZU angestellt sind, kein einfaches Unterfangen. Aber es sei möglich, sagt Marianne Niederer, Leiterin Personalentwicklung im KZU. «Doch am Anfang steht das Wollen.» Und ein erster Schritt. «Wesentlich und Initialzündung bei uns war, dass wir vor zwanzig Jahren die Kindertagesstätte eingerichtet haben», sagt André Müller. Müller ist der CEO des KZU. Und er kann heute auf ein gut ausgebautes Vereinbarkeitskonzept seines Unternehmens verweisen. «Natürlich», sagt er, «geht es bei der Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben noch immer zumeist um die Vereinbarkeit von Beruf und Familienleben.» Doch man wolle zum Beispiel auch ermöglichen, dass die Angestellten neben ihrem Beruf die nötige Zeit haben, wenn sie etwa einen Angehörigen pflegen und betreuen. «Es geht generell um die Vereinbarkeit von Privatleben und Beruf.» So solle auch jemand, der sich in einem Verein engagiere oder der ein Hobby pflege, für das er Zeit und Idealismus einsetze, im Unternehmen so disponiert werden, dass ihm oder ihr das möglich werde. «Dies braucht Diskussionen, Ideen und in den Pflegegruppen die Bereitschaft, auf Bedürfnisse und Wünsche einzugehen», sagt Marianne Niederer. «Ein Wunschkonzert ist der Vereinbarkeitsanspruch nicht», sagt André Müller. Gefordert seien von allen Involvierten grosse Flexibilität und Gemeinsinn. «Meist findet man nämlich eine Lösung, die für alle tragbar ist.»

Früher war die Vereinbarkeit von Beruf- und Familienleben kaum ein Thema. Die traditionelle Kleinfamilie hatte einen Ernährer – den Vater – und eine Haushalt- und Kinderbetreuerin – die Mutter. Der Mann arbeitete auswärts, die Frau zu Hause. Das hat sich in den letzten 20, 30 Jahren stark verändert. Heute ist das klassische Fünf-Tage- und 42-Stunden-Beschäftigungsmodell längst nicht mehr Standard im Arbeitsalltag vieler Menschen. Immer mehr Menschen würden gerne weniger Zeit mit Erwerbsarbeit verbringen und damit mehr Zeit für Familie, Freizeit und Regenerierung haben. Modern ausgedrückt: zu einer ausgeglichenen Work-Life-Balance kommen.

Herausforderung Pflegeberufe

Wie kann das möglich gemacht werden? Gerade in den Pflege- und Betreuungsberufen scheint es schwierig, diese Balance hinzubekommen. Dass viele Beschäftigte in den Gesundheitsinstitutionen wieder aussteigen, scheint ein Beleg für diese Schwierigkeit zu sein. «Die Pflege gehört zu jenen Branchen, in der die Herausforderung in der Tat grösser ist, was die zeitlichen Gestaltungsmöglichkeiten angeht», sagt Fabian Leuthold von der Fachstelle UND. «Pflegeinstitutionen sind nicht zu vergleichen mit Produktionsbetrieben. Zuerst einmal muss eine Pflege rund um die Uhr sichergestellt werden. Da stellen sich andere Anforderungen an die Präsenz der Mitarbeitenden. Anders als in einem Unternehmen, das ein Produkt herstellt, duldet die Pflege keine Unterbrüche. Da sind die Herausforderungen tatsächlich gross.» Doch es sei möglich: «Vereinbarkeit hat nämlich nicht nur mit der Arbeitszeit zu tun, Vereinbarkeit hängt auch von anderen Faktoren ab: Gibt es etwa eine instrumentelle Unterstützung für die Anliegen der Mitarbeitenden? Da denkt man zuerst natürlich an eine Kindertagesstätte. Aber wie steht es mit der Spitex-Unterstützung für Angestellte, die Angehörige pflegen und betreuen? Es genügt nicht, nur am Arbeitszeitmodell zu schrauben, sondern man muss →



Nächster Start in Bern & Zürich, 21. Februar 2023

SVEB-Zertifikat Praxisausbilder/in
Lernbegleitungen mit Einzelpersonen durchführen
Weitere Informationen auf aeb.ch/erwachsenenbildung

a e b AKADEMIE FÜR ERWACHSENENBILDUNG SCHWETZ



www.sterben.ch

fragen und antworten aus anthroposophischer sicht



Bildung für Unterstützte Kommunikation

Informieren Sie sich auf www.buk.ch

KURSE 2023

Unterstützte Kommunikation (UK)



PUBLIREPORTAGE

Digitale Informationsverteilung: Intuitiv, einfach und auf Knopfdruck

Ob Alterszentrum, Pflegeeinrichtung oder betreutes Wohnen, Einrichtungen im Gesundheitswesen stehen vor der Herausforderung, Kommunikations- und Informationswege mit digitalen Lösungen zu beschreiten. Die Anforderungen sind dabei so vielfältig wie die Möglichkeiten. Die ipeak Infosystems GmbH mit Sitz in Zermatt/VS und Steinhäusern/ZG hat sich darauf spezialisiert digitale Informationssysteme nicht nur als attraktive Blickfänger zu erstellen, sondern die Systeme auch intuitiv bedienbar zu machen. Und dies nicht nur für digital Natives, sondern auch für die ältere Generation.

Tanja Stevic, Account Managerin bei ipeak weiss, welche Inhalte bei den Institutionen gefragt sind. «Es sind Informationen über die Institution selbst, die auf einem Touch- oder Infodisplay notwendig sind.» sagt sie. «Um den Empfang und die Administration zu entlasten, gibt es zusätzlich Orientierungspläne, Personensuchen, Öffnungszeiten, ein digitales schwarzes Brett und vieles mehr.» so Stevic weiter. Um Berührungängste bei den Nutzenden abzubauen und sie spielerisch im Umgang mit den digitalen Medien zu schulen, stehen zusätzlich Unterhaltungsinhalte, wie das beliebte Memoryspiel zur Verfügung.

ipeak Infosystems GmbH
Hinterbergstrasse 32
CH-6312 Steinhäusern

+41 41 497 50 00
welcome@ipeak.ch
www.ipeak.ch



Einmalige Inhaltserfassung für verschiedene Ausgabegeräte

Alle Inhalte können in dem von ipeak entwickelten Content Management System (CMS) erfasst oder aus externen Systemen importiert werden. Die Inhalte werden im CMS verarbeitet und in Echtzeit auf unterschiedlichen Ausgabegeräten, wie Touchdisplays, Infomonitoren oder Smartphones angezeigt. «Wir haben unser CMS so konzipiert, dass eine einmalige Erfassung der Inhalte genügt, um verschiedene Ausgabegeräte zu bedienen.» erklärt Tanja Stevic. Jede Kunden-Lösung wird so zu einer individuellen Informationslandschaft in der digitalen Welt.

ipeakinfosystems

Das Team von ipeak arbeitet täglich an der Weiterentwicklung und Optimierung der Digital Signage Lösungen. Die neueste Generation des beliebten Touchscreens kommt deshalb mit den neuen Bedienungshilfen auf den Markt. Sie beinhalten eine integrierte Lupe für bessere Lesbarkeit und eine Verschiebbarkeit der Navigation, um eine leichte Bedienung zu ermöglichen. So entsteht ein digitaler Blickfang, der noch dazu für alle einfach zu bedienen ist.



Dienstleistungen anbieten, die Probleme lösen können. Das wiederum braucht eine betriebliche Kultur, in der solche Ansätze gestützt werden. Daran fehlt es zum Teil noch.» Ein Arbeitgeber könne zum Beispiel finanzielle Unterstützung anbieten, damit verschiedene Ansprüche unter einen Hut gebracht werden können. Fabian Leuthold sagt: «Es fehlt oft am Mut, man scheut das Risiko, dass es eventuell nicht funktioniert. Wir raten: Macht einen Versuch! Wenn er sich nicht bewährt: Anpassen! Manchmal erreicht man das Ziel nicht mit einem grossen, sondern in kleinen Schritten.»

«Vereinbarkeit betrifft alle»

Die Fachstelle UND, für die Fabian Leuthold spricht, fördert seit über 25 Jahren die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Ebenso setzt sie sich für die Gleichstellung auf individueller, betrieblicher und gesellschaftlicher Ebene ein und gilt als schweizweit führendes Kompetenzzentrum für dieses Thema. Ein Katalog gibt vor, was den Vereinbarkeitskriterien entspricht. Perfekt ist kein Betrieb – auch das KZU nicht. Aber die Pflegeinstitution im Zürcher Unterland hat schon vieles erfüllt, was der Vereinbarkeit von Berufs- und Privatleben förderlich ist. Die Leiterin Personalentwicklung Marianne Niederer sagt: «Wir haben zum Beispiel in den letzten Jahren sukzessive die Möglichkeiten ausgebaut, dass Leute bei uns arbeiten können, die einen Angehörigen pflegen. Das ist noch nicht sehr lange ein Thema in den Unternehmungen.» Fabian Leuthold von der Fachstelle UND sagt: «Vereinbarkeit betrifft alle, denn alle haben ein Privatleben. Es muss also bei der Vereinbarkeit auch um Freizeitgestaltung gehen. Es gibt durchaus legitime Gründe, hier Vereinbarkeitsleistungen einzufordern. Es geht uns darum, dass Menschen ihr Lebensmodell umsetzen können. Dass sie so leben können, wie es zu ihnen passt, und dass es für sie stimmt und sie dadurch gesund und zufrieden sind.»

Für ein gutes Betriebsklima sorgen

Tatsächlich sind es auch die betriebsklimatischen Gegebenheiten, die einer gesunden Work-Life-Balance entgegenkommen. Das hat auch André Müller im KZU festgestellt: «Der Lohn muss stimmen. Das ist schon einmal ganz wichtig. Da wir im Unterland nicht dieselben Löhne zahlen können wie die Institutionen in der Stadt Zürich, können wir nicht anders, als den Männern und Frauen dafür Bedingungen zu bieten, die das KZU als Arbeitsort attraktiv machen.» So ist im KZU das interne und externe Weiterbildungsangebot breitgefächert, es gibt zusätzliche Ferienwochen, Mutter- und Vaterschaftsurlaub gehen über das gesetzlich vorgeschriebene Minimum hinaus, oder im Haus selbst kommen die Angestellten in den Genuss von Gratis-Physiotherapie-Sprechstunden. «Wir sind da einiges grosszügiger als andere Unternehmen», sagt Müller. «Zwar ist die Arbeitszeitverkürzung, wie sie anderswo realisiert wurde, bei uns kein Thema. Aber wir streichen keine Pausen und auch keine Nachtzulagen.» Das KZU sei zwar für die Menschen da, die Pflege und Betreuung brauchen. «Aber auch die Mit-

arbeitenden brauchen uns. Wir wollen sie individuell ernst nehmen und im Zusammenspiel Betroffene – Vorgesetzte – Personalabteilung und Unternehmen das Optimum erreichen.»

Ein ernstes gesellschaftspolitisches Anliegen

Fabian Leuthold von der Fachstelle UND hat wie André Müller festgestellt, dass eine gute Work-Life-Balance in den letzten Jahren immer mehr zum gesellschaftlichen Thema geworden ist: «Es ist medial und auch politisch präsent. Es gibt mehr Debatten um Vereinbarkeitsthemen, mehr Massnahmen, zum Beispiel den gesetzlich verankerten Vaterschaftsurlaub. Dass das Thema mehr Priorität bekommen hat, hat auch mit gesellschaftspolitischen Anliegen zu tun, dass Frauen in allen Branchen zu einem – ich sage es einmal in einer betriebswirtschaftlichen Sprache – wichtigen «Humankapital» geworden sind. Da kommt man an der Vereinbarkeit nicht vorbei.»

Letztlich, sagt der Vereinbarkeitsfachmann Leuthold, seien vereinbarkeitsfreundliche Unternehmen ein Gewinn für die gesamte Gesellschaft: «Diese Unternehmen können etwas dafür tun, dass wir eine gesunde, funktionierende Gesellschaft haben. Und es gibt für die Unternehmen auch monetäre Gründe: Es gibt weniger Fluktuationen, das senkt die Personalrekrutierungskosten. Man hat weniger Krankentage, weil Menschen gesünder sind, weniger Stress und weniger organisatorische Probleme haben, etwa wenn Kinder krank sind. Die Mitarbeitenden sind zufriedener und deshalb motivierter und werden so zu Botschaftern und Botschafterinnen des Unternehmens, für das sie arbeiten. Zudem kann das Know-how im Betrieb behalten werden, und man hat ein vielfältiges Know-how, wenn Menschen mit unterschiedlichen Lebenshintergründen in einem Unternehmen arbeiten. Und schliesslich bringt Diversität einem Unternehmen auch mehr Innovationskraft.» André Müller vom KZU bringt es kurz und knapp auf den Punkt: «Dass die Leute gerne bei uns arbeiten, beweist, dass wir auf dem richtigen Weg sind.» ■

Digitalisierung fördert die Vernetzung

Ein Mehrgenerationen-Wohnprojekt in der Bündner Gemeinde Ilanz/Glion will Impulse geben für die digitale Transformation, damit die Bewohnenden zukünftig analogen und digitalen Zugang zum regional vernetzten Versorgungssystem haben. Diese Vision der Sammelstiftung Vita leistet auf lokaler Ebene einen Beitrag zur Veränderung der Zusammenbeitskultur.

Von Elisabeth Seifert

Seit Anfang April 2022 gibt es in der Bündner Zentrumsgemeinde Ilanz/Glion ein Mehrgenerationen-Wohnprojekt mit einer stattlichen Anzahl Wohnungen und Gewerberäumen für Gesundheitsdienstleister. Nahezu alle sind sie in der Zwischenzeit vermietet: die 61 Wohnungen der «Residenza St. Joseph», eines Neubau-Hochhauses inmitten der Kleinstadt, und weitere 14 Wohnungen im benachbarten und frisch sanierten ehemaligen Kloster. «Residenza» bedeutet auf Romanisch im Übrigen ganz einfach «Wohnstätte» und verweist nicht etwa auf Wohnungen im Hochpreissegment. Die Mieterinnen und Mieter kommen aus unterschiedlichen Milieus sowie verschiedenen Altersgruppen und Lebenssituationen.

Die in der «Residenza» mit ihren Geschäftsräumlichkeiten eingemietete Spitex Foppa ist Anlaufstelle für

Mieterinnen und Mieter im Betreuten Wohnen. Sie koordiniert ebenfalls Leistungen mit Dritten, etwa ein gastronomisches Angebot mit dem benachbarten Regionalspital. Die Spitex hat darüber hinaus eine Concierge-Funktion, bei der alle Mieterinnen und Mieter ihre Anliegen deponieren können, und moderiert zudem das gemeinschaftliche Leben. Dreh- und Angelpunkt dafür ist ein halböffentlicher Raum im Erdgeschoss der «Residenza»: Ein modern ausgestalteter Raum mit 80 Plätzen; für Mieterinnen und Mieter ist die Nutzung kostenfrei, Vereine und Organisationen bezahlen eine kleine Nutzungspauschale.

Ein «Motor» für die Gemeinde und die Region Surselva

Das Leben innerhalb des Generationen-Wohnens sei gut angelaufen, hält Doris

Neuhäusler fest. Sie ist Projektleiterin für Strategische Immobilienprojekte der Sammelstiftung Vita und begleitet das Projekt in Ilanz/Glion von Beginn weg. Die Sammelstiftung Vita investiert als Pensionskasse schweizweit in zukunftsfähige Wohnformen und Lebensräume für älter werdende Personen. In den ersten Monaten waren die Concierge-Mitarbeiterinnen der Spitex Foppa willkommene Anlaufstelle für zahlreiche Fragen und Anliegen der neuen Mieterinnen und Mieter. Zur Gemeinschaftsbildung beigetragen haben, so Neuhäusler, mehrere von der Spitex als Gastgeberin veranstaltete Willkommensapéros, die auf ein positives Echo stiessen. Und in der Zwischenzeit haben auch diverse Organisationen im näheren Umfeld die «Residenza» respektive das dort zur Verfügung gestellte «Forum» als Veranstaltungsort schätzen



Auslieferung von Waren lokaler Anbieter in Adelboden bis vor die Haustüre: Die «digitale Dorfstrasse» macht es möglich. Die Idee könnte auch auf dem Gemeindegebiet von Ilanz/Glion verwirklicht werden. Foto: Privat

gelernt. «Wir investieren in Gebäude, aber nicht nur», betont Neuhäusler. «Unsere Mission besteht vielmehr darin, auch in Lebensräume zu investieren.»

Ihre Investitionen tätige die Sammelstiftung Vita namentlich in ländlichen Zentrumsgemeinden als Ergänzung zu einem bestehenden Grundangebot an Dienstleistungen, Handel, Bildung und Kultur. Das Projekt wird je nach Standort so konzipiert, dass dieses die alterspolitischen Zielsetzungen einer Gemeinde und Region stärkt.

Dabei gehe es, so die Expertin der Sammelstiftung, immer auch darum, mit Wohnraum, halböffentlichen Räumen und Dienstleistungen bestehende Angebotslücken zu füllen. Neuhäusler: «Wir möchten unseren Mieterinnen und Mietern eine attraktives Wohnumfeld ermöglichen und gleichzeitig der Gemeinde respektive

der ganzen Region einen Mehrwert bieten.»

Entsprechend dieser Strategie soll die «Residenza», so die Vision von Doris Neuhäusler, ein «Motor» werden für die Gemeinde Ilanz/Glion sowie für die Region Surselva mit ihren vielen Dörfern. Allein die grosse Anzahl an neuen Mieterinnen und Mietern bedeuten mit ihren Konsumbedürfnissen ein Potenzial für die Gemeinde, die 4800 Einwohnerinnen und Einwohner zählt. Sie sind angewiesen auf eine gute, wohnortnahe Grundversorgung in allen Bereichen des Alltags. Diese schliesst Einkaufsmöglichkeiten ein sowie Angebote in den Bereichen Gesundheit, Bildung und Kultur. Im ländlichen Raum generell und auch in der Region Surselva bedeute es indes, wie Doris Neuhäusler unterstreicht, eine grosse Herausforderung, all diese Angebote

ebenfalls den älter werdenden Menschen in den Dörfern zugänglich machen zu können.

Vernetzung unter den Akteuren vorantreiben

Die Sammelstiftung Vita sieht ihren Beitrag vor allen darin, mit der «Residenza» ein aktiver Akteur zu sein im analogen und digitalen Versorgungssystem. Um die Vernetzung in der Gemeinde und der Region voranzutreiben, hat die Stiftung Ende November zahlreiche Akteure, von der Regionalentwicklung über das Gemeindepräsidium, Gewerbe und Handel bis hin zu Leistungserbringern im Pflege- und Betreuungsbereich an eine Abendveranstaltung in der «Residenza» geladen.

Unter dem Titel «Ilanzer Potenziale für die Region Surselva nutzbar machen» skizzierten im ersten Teil des →

«Bei unserem Verständnis von digitaler Transformation stehen der Mensch und seine Bedürfnisse im Zentrum, das Digitale ist Mittel zum Zweck.»

Alex Sollberger,
Präsident des Vereins «Myni Gmeind»

Abends mehrere Referierende Best-Practice-Beispiele zur digitalen Transformation in anderen, vergleichbaren Regionen. Im zweiten Teil diskutierten die Teilnehmenden konkrete, mögliche Ansätze für Ilanz/Glion respektive für die Surselva. Als Fazit wurden die wichtigsten Erkenntnisse formuliert und nächste Schritte in Richtung Umsetzung skizziert.

Was die digitale Transformation leisten kann

In den Referaten und Diskussionen ging es insbesondere auch darum, wie ein analog-digital funktionierendes Versorgungssystem ausgestaltet werden kann bei gleichzeitigen Herausforderungen wie Fachkräftemangel und begrenzten finanziellen Ressourcen.

Der Fokus auf die digitale Transformation resultierte aus einer Begegnung von Doris Neuhäusler mit Alex Sollberger, Präsident des 2018 gegründeten Vereins «Myni Gmeind», der in ländlichen Gemeinden und kleineren Städten die digitale Transformation anstösst. Partner des Vereins ist der Schweizerische Gemeindeverband. Die Mitglieder sind Unternehmen und Organisationen, die Gemeinden Produkte oder Dienstleistungen anbieten: vom privaten Spitexverband über den Detailhändler Volg, die Swisscom oder die Post bis hin zu einer Reihe von Software-Anbietern. «Wir wollen in zukunftsfähige Lebensräume investieren,

und da spielt die digitale Transformation eine wichtige Rolle», begründet Doris Neuhäusler den Schwerpunkt der Veranstaltung. «Digitale Transformation» schliesse dabei bedeutend mehr ein als die Umsetzung technischer Lösungen. Vielmehr gehe es darum, ausgehend vom lokalen Bedarf strategische und kulturelle Change-Prozesse anzustossen.

«Bei unserem Verständnis von digitaler Transformation stehen der Mensch und seine Bedürfnisse in Zentrum, das Digitale ist Mittel zum Zweck», unterstreicht Alex Sollberger, der als Inhaber einer Software-Firma seit vielen Jahren Unternehmen und Gemeinden bei dieser Transformation begleitet. Diese beinhalte eine Analyse und Verbesserung der Prozesse, was neue Organisationsformen und Arbeitsweisen einschliesse und die Art der Kommunikation verändere.

Um einen solchen Transformationsprozess einzuleiten, führt der Verein «Myni Gmeind» jeweils einen halbtägigen Workshop innerhalb der Gemeinden durch, um gemeinsam mit allen relevanten Akteuren die zentralen Bedürfnisse in Erfahrung zu bringen. Auf dieser Grundlage wird dann ein konkretes Projekt definiert sowie ein Verantwortlicher innerhalb der Gemeinde bestimmt, der das Projekt begleitet. Erarbeitet wird dieses durch Expertinnen und Experten der im Verein zusammengeschlossenen Firmen. Für

die Finanzierung solcher Projekte stehen den Gemeinden eine Reihe von Finanzierungshilfen zur Verfügung, wie Sollberger betont.

Die digitale Dorfstrasse macht Synergien möglich

An der Veranstaltung in Ilanz erörtere der Präsident von «Myni Gmeind» mehrere Praxisbeispiele lokaler Versorgungsmodelle für Gewerbe und Gesundheit von Gemeinden und Regionen mit ähnlichen Bedürfnissen wie jene der Surselva. In Adelboden etwa hat der Verein in Zusammenarbeit mit der Gemeinde und dem Gewerbe eine «digitale Dorfstrasse» entwickelt. Im Zentrum steht ein neuer physischer Dorfladen, der täglich von 14 bis 22 Uhr geöffnet hat und eine doppelte Funktion übernimmt: Er verkauft vor Ort ab 14 Uhr auch Produkte der übrigen Läden und übernimmt für alle die Funktion des Logistik-Hub; für den Online-Shop, die Abholboxen und Auslieferungen bis vor die Haustüre.

Ein anderes Beispiel: Für die Bellevie Suisse AG, ein Tochterunternehmen öffentlicher Spitex-Organisationen, die in der Grossregion Biel–Bern und Emmental–Interlaken Serviceleistungen unterschiedlichster Art erbringt, hat der Verein sämtliche Prozesse durchleuchtet und mittels Digitalisierung so ausgestaltet, dass die Dienstleistungen effizient und auf die individuellen Bedürfnisse zugeschnitten erbracht werden können. In der Surselva liessen sich, so Sollberger, die Idee der digitalen Dorfstrasse sowie die Lösung «Bellevie» miteinander verbinden: Auch die Spitex könnte Mitglied der digitalen Dorfstrasse sein, wodurch kostensparende Synergien möglich werden. ■

Dieser Beitrag wurde in Zusammenarbeit mit der Sammelstiftung Vita realisiert.

«Inklusion ist eine andere Art, die Gesellschaft zu sehen»

Als erster Westschweizer Kanton hat Neuenburg eine Beauftragte für die Inklusion von Menschen mit Behinderung ernannt. Nathalie Christen hat ihre Stelle im Frühling angetreten und wird eine zentrale Rolle bei der Umsetzung des neuen kantonalen Gesetzes und des kantonalen Aktionsplans spielen.

Von Anne-Marie Nicole

Am 1. April 2022 hat die 36-jährige Nathalie Christen ihre neue Stelle als Beauftragte für die Inklusion von Menschen mit Behinderung angetreten. In dieser für die Westschweiz neuartigen Funktion ist sie im Dienst für Betreuung und Unterbringung von Erwachsenen (SAHA) des Kantons Neuenburg tätig. Die Stelle wurde im Rahmen der Umsetzung des neuen kantonalen Gesetzes über Inklusion und Betreuung von Menschen mit Behinderung (LInCA) geschaffen. Das am 1. Januar 2022 in Kraft getretene Gesetz legt den Grundstein für einen Paradigmenwechsel, indem es die Inklusion als Gesamtverantwortung verankert. Der Gesetzestext soll den Respekt der Rechte und der Freiheit sowie die Gleichbehandlung der betroffenen Personen sicherstellen. Ausserdem soll er einen Beitrag zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) leisten.

Ebenfalls am 1. April 2022 berief der Kanton Neuenburg seine erste Konferenz über die Inklusion im Behindertenbereich ein. Ziel war es, in einem partizipativen Ansatz alle beteiligten öffentlichen und privaten Akteure des Kantons

zusammenzubringen, um gemeinsam Lösungen für eine inklusive Gesellschaft auszuarbeiten. «Es war ein intensiver Tag, aber auch eine gute Gelegenheit, um die meisten lokalen Akteure zu treffen», fasst Nathalie Christen zusammen. An der Konferenz konnte sie sich auch ein Bild vom Fortschritt der Überlegungen zu einigen zentralen Themen der kantonalen Politik machen. In verschiedenen Workshops ging es unter anderem um Beschäftigung, Barrierefreiheit, Angehörigenbetreuung, Wohnen und Mobilität.

Ein ehrgeiziges Projekt

Die Konferenz war die logische Folge eines von der Kantonsregierung mit den betroffenen Kreisen bereits 2018 eingeleiteten partizipativen Ansatzes, der zum neuen Gesetz über Inklusion und somit zur Festlegung der Grundzüge der Inklusionspolitik des Kantons geführt hat. Nathalie Christen meint dazu: «Dieses vom Kanton Neuenburg aufgegleistete Grossprojekt ist ehrgeizig. Stein um Stein werden wir eine solide Grundlage schaffen.» →

BarCoMed®

Leistungserfassung
und Logistik
integriert

Unsere CURAtime Studien zeigen oft, dass Logistik und Leistungserfassung zu viel Aufwand und eine hohe Anzahl Mitarbeitende erfordern.

Webinar, 25.1.2023

In unserem Webinar zeigen wir Ihnen, wie Sie Ihre Materialwirtschaft, Leistungserfassung und Abrechnung mit BarCoMed effektiver gestalten. Melden Sie sich doch bitte unter www.micromed.ch/kontakt an oder nehmen Sie mit uns Kontakt auf für einen individuellen Termin.



Digitale Logistik im Heim

Webinar

25. Jan. 2023

15:00 - 16:00

Anmeldung unter

www.micromed.ch/kontakt



MicroMED

MicroMED AG

Länggstrasse 17

ab 1.2.2023 Kempptalstrasse 55

8308 Illnau

www.micromed.ch

CURAtime
die bewährte Tätigkeitsanalyse

Nebst der neuen Stelle einer Inklusionsbeauftragten sieht das Gesetz auch die Bildung einer beratenden Kommission für die Inklusion und Begleitung von Menschen mit Behinderung vor. Weiter wird eine Beschwerdekommision bei Verletzung der Rechte dieser Personen oder des Grundsatzes der Inklusion geschaffen. Zudem sollen Pilotprojekte zur Förderung der Inklusion finanziell unterstützt und ein Aktionsplan mit elf Themen und ebenso vielen Arbeitsschwerpunkten ausgearbeitet werden. Genau hier setzt die Inklusionsbeauftragte an, denn ihre Hauptaufgabe besteht in der Ausarbeitung und Umsetzung dieses Aktionsplans. Dieser Aufgabe blickt sie zuversichtlich entgegen, weil sie sich aufgrund ihrer bisherigen Tätigkeiten in diesem Bereich gut auskennt.

Nach ihrem Jurastudium in Neuenburg – «das alle Türen öffnet oder zumindest keine schliesst» – spezialisierte sie sich auf Sozialversicherungs-, Arbeits- und Gesundheitsrecht und doktorierte am interuniversitären Zentrum für Migrationsrecht. Danach verspürte sie das Bedürfnis, die akademische Welt zu verlassen und «etwas Konkretes zu machen». Das Eidgenössische Büro für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen (EBGB) in Bern gab ihr die Gelegenheit dazu. Zur Zeit der Ratifizierung der UN-BRK durch die Schweiz im Jahr 2014 wurde sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin eingestellt. Ihre Aufgabe bestand in der landesweiten Koordination des ersten UN-BRK-Berichts der Schweiz von seinen Anfängen bis zur Präsentation im März 2022, die aufgrund der Covid-Pandemie mit zwei Jahren Verspätung erfolgte. In den Jahren beim EBGB erwarb sie umfangreiche Kenntnisse, Erfahrungen und Kompetenzen im Behindertenbereich, die sich für ihre zukünftigen Aufgaben als sehr wertvoll erweisen sollten. Darüber hinaus arbeitete sie mit den verschiedenen Bundesämtern und im Rahmen der Konferenz der Schweizer Sozialdirektorinnen und Sozialdirektoren (SODK) mit den kantonalen Vertretungen zusammen.

Bindeglied zu Verbänden und Institutionen

Der Aktionsplan ist das Kernstück der Neuenburger Inklusionspolitik. Er ermöglicht die Koordination von Interventionen, Überlegungen und Aktionen, und dies bereits innerhalb der Kantonsverwaltung. Dabei geht es in erster Linie um Sensibilisierung, Beratung und Bedarfsabklärung, aber auch um Ausbildung. «Jeder Dienst ist für bestimmte Sektoren in der Gesundheit, Mobilität, Bildung oder einem anderen Bereich zuständig. Dabei muss er den von der UN-BRK und dem kantonalen Gesetz geforderten Paradigmenwechsel vollziehen, der die Inklusion in allen Lebensbereichen miteinbezieht», betont Nathalie Christen. «Inklusion ist eine andere Art, die Gesellschaft zu sehen. Jeder Verwaltungsbereich muss die Inklusion immer mitdenken.»

Nathalie Christen ist auch Bindeglied zwischen dem Kanton und den Verbänden und Institutionen. «Die verschiedenen Rollen der öffentlichen Hand und der Zivilgesellschaft ergänzen sich und sind entscheidend für die



«Wir müssen nicht nur die Prozesse ändern, sondern auch die Verhaltensweisen. Zudem ist Sensibilität erforderlich wie auch der entsprechende Wille.»

Nathalie Christen, Beauftragte für Inklusion im Kanton Neuenburg

Nathalie Christen: Anfang April 2022 ist erstmals in einem Westschweizer Kanton eine Beauftragte für die Inklusion von Menschen mit Behinderung ernannt worden.

Foto: Staatskanzlei

Beseitigung von Barrieren, damit Menschen mit Behinderungen vollumfänglich an der Gesellschaft teilhaben können. Genau daran müssen wir arbeiten.» Dieser Ansatz scheitert jedoch manchmal an mangelnder Interdisziplinarität und an einer zu starken Abschottung der verschiedenen Akteure. «Wir müssen nicht nur die Prozesse ändern, sondern auch die Verhaltensweise, und zudem braucht es Sensibilität und den nötigen Willen.»

«Ich habe keinen Zauberstab»

In Neuenburg muss nun also alles – oder fast alles – aufgegleist werden. Nathalie Christen fügt hinzu, dass im Kanton bereits viel für die Inklusion gemacht wird, aber hauptsächlich im Hintergrund. «Mit dem Aktionsplan werden wir einen Gesamtüberblick erhalten und Prioritäten setzen können. In gewissen Bereichen werden wir etwas mehr Zeit benötigen als in anderen. Einige Prozesse sind seit Jahrzehnten eingespielt. Man kann diese nicht in wenigen Monaten

ändern.» Nathalie Christen wird sich dafür einsetzen. Ihre neue Funktion ist zugleich Drehscheibe, Eingangstür und Kontaktstelle für die kantonalen Dienste, Institutionen und Privatpersonen. Aber nicht nur: «Es geht auch darum, das Thema der Inklusion voranzutreiben und systematisch zu berücksichtigen: Jemand ist da, um die Inklusion sozusagen zu überwachen.» Sie gibt aber auch zu bedenken: «Mir ist bewusst, dass sich mit der Schaffung dieser Stelle der Alltag von Menschen mit Behinderung nicht von einem Tag auf den anderen verändert hat. Ich habe keinen Zauberstab!» Nicht selten werden schwierige Situationen an sie herangetragen, für die sie nicht immer sofort eine Antwort hat. Ihre Aufgabe ist es dann auch, die Anliegen der Bürgerinnen und Bürger anzuhören und sie an eine zuständige Stelle oder Vereinigung weiterzuleiten. «Wenn mit der Zeit alle die Inklusion und Barrierefreiheit auf allen Ebenen wahrnehmen, wird es irgendwann keine beauftragte Person für Inklusion mehr brauchen», meint sie abschliessend. ■

Vom Heimkind zum Heimleiter



Roger Wicki vor dem Pflegeheim Seeblick:
Er weiss aus Erfahrung, wie sich Menschen
fühlen, wenn sie im Heim leben. Foto: cw

Mit 58 Jahren blickt Roger Wicki zurück auf seinen Werdegang vom Kinderheim über ein Wirtschaftsstudium zum Geschäftsleiter des Pflegeheims Seeblick Sursee LU. Der Weg sei holprig gewesen: «Careleaver brauchen bessere Rahmenbedingungen für gerechtere Startchancen.»

Von Claudia Weiss

Roger Wicki sitzt auf der Terrasse des «Seeblicks, Haus für Pflege und Betreuung» in Sursee LU und blickt in die letzte warme Herbstsonne. Neben ihm liegt eine Ausgabe des Buchs über die Geschichte der Luzerner Kinder- und Jugendsiedlung Utenberg*. Ein Stück davon ist auch seine Geschichte: Als Bub verbrachte er ein paar Jahre in der Siedlung Utenberg, im Buch ist sogar ein Foto mit ihm abgedruckt. Zu Heimen hat Wicki deshalb einen doppelten Bezug, denn seit bald zwanzig Jahren ist er Co-Geschäftsleiter im Pflegeheim Seeblick. Damit hat der 58-Jährige den Weg vom Heimkind zum Heimleiter gemacht. Einen weiten Weg, wie er sagt.

Er deutet auf das Buch und erzählt von der Studie der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaft ZHAW, Soziale Arbeit, die 2017 veröffentlicht wurde: «Zwei von fünf Heimkindern sind laut dieser Untersuchung mit ihrem Leben zufrieden», fasst er zusammen und schüttelt leicht den Kopf: «40 Prozent – das ist keine tolle Zahl: Das heisst nämlich, 60 Prozent sind nicht zufrieden.» Oder sie haben es gar nicht geschafft, im Leben Wurzeln zu fassen. Ganz zu schweigen davon, dass nur

ungefähr fünf von hundert ehemaligen Heimkindern im späteren Leben wirklich psychisch robust und einigermaßen resilient sind. Er legt die Hand auf das Buch, schirmt die Augen gegen die Sonne ab und lächelt leicht. «Ich kann mich glücklicherweise dazuzählen», sagt er. Das allerdings verdanke er einigen wichtigen Menschen in seinem Leben, unter anderem seinem grossherzigen Mäzen, einem Pfarrer, der ihn nicht nur immer wieder motiviert, sondern auch finanziell unterstützt hatte.

Stempel Kinderheim

Dennoch: «Es braucht einen enormen Effort, mit solchen Startbedingungen eine Hochschulausbildung zu machen.» Ihm hätten zwar ein Maximalstipendium und ein Darlehen das Studium an der Höheren Wirtschafts- und Verwaltungsschule der Fachhochschule Zentralschweiz ermöglicht. «Aber am Ende stand ich mit 50 000 Franken Schulden da.» Wie andere Careleaver hatte er keine Unterstützung von zu Hause, weder finanziell noch emotional. Und er hatte auch später keine Erbschaft zu erhoffen, wie er das jetzt bei gleichaltrigen Kollegen immer wieder miterlebt. All diese mangelnden

Sicherheiten, darauf kommt er im Gespräch mehrmals zurück, seien die wirklich schwierigen Themen.

Im Rückblick waren es nicht die sieben Jahre im Heim, die ihm am meisten zu schaffen machten. Als belastend erlebte er vielmehr den Moment, in dem diese starke Struktur wegfiel und er auf sich selbst zurückgeworfen wurde, ohne stützende Eltern. Diese Zeit, in der Berufswahl, KV-Lehre, Rekrutenschule und erste Schritte in die Berufswelt kurz aufeinanderfolgten, erlebte er sozusagen als freien Fall ins Leere. In den Jahren zwischen 20 und 30 quälte er sich durch massive Krisen: Panikattacken, eine Angststörung und depressive Verstimmungen machten ihm das Leben schwer. Er überlegt kurz, dann sagt er, im Rückblick gesehen sei die Zeit im Kinderheim sogar richtig gut gewesen: «Ich spielte Theater und Fussball, wir spielten im Freien, und ich machte eine Ausbildung zum Tambour. Einige Erzieherinnen haben sich wirklich sehr für uns eingesetzt.» Insgesamt habe er eine wesentlich schönere Kindheit erlebt als zu Hause bei einer abwertenden Mutter, sagt er überzeugt. «Nicht immer ist die Familie besser.» Aber geprägt hat ihn diese Erfahrung dennoch: Es war noch die Ära der autoritären Erziehung und der Kollektivstrafen: Ging beim Fussballspiel eine Scheibe zu Bruch, durften alle nicht mehr Fussball spielen, war an der Fasnacht einer betrunken, hatten alle Fasnachtsverbot. Roger Wicki hatte 15 Bezugspersonen in sieben Jahren, und die zugänglicheren, die ab und zu ein Auge zugunsten ihrer Schützlinge zudrückten und sie etwa am Samstag ein paar Minuten früher springen liessen, damit sie den stündlichen Bus noch gerade erwischen konnten, seien nach kurzer Zeit wieder weg gewesen. «Die Weisungen standen über allem, das Emotionale war nicht gefragt.»

Was ihn aber schon als Zehnjährigen am meisten beschäftigte, war der Stempel, den die Kinder der Jugendsiedlung Utenberg trugen. Teils sogar deutlich sichtbar, beispielsweise, wenn sie gemeinsam im Regen unterwegs waren – →

Erste Hilfe für Menschen mit letzter Hoffnung

www.msf.ch
PK 12-100-2



Nachttische günstig abzugeben

Neue Nachttische, Moments Furniture FMN 205, Abmessungen 70.5x50.5x45.5cm mit 2 Schubladen, Ahorn-Dekor zu einem stark reduzierten Preis per sofort abzugeben.

Haben Sie Interesse?

Pascal Gmür, Gesamtleiter, Tel. 071 228 69 67, p.gmuer@wienerberg.ch, gibt Ihnen gerne Auskunft.

Wienerberg Wohn- und Pflegehaus

Guisanstrasse 19a, 9010 St.Gallen
www.wienerberg.ch

Informationssysteme

Digital, kommunikativ und zukunftsweisend

Wichtige News Mitarbeitenden-App Orientierungspläne Digital Signage Schwarzes Brett

ipeakinfosystems
Hinterbergstrasse 32 | 6312 Steinhausen
+41 41 497 50 00 | welcome@ipeak.ch | www.ipeak.ch

Jetzt unverbindlich beraten lassen

PUBLIREPORTAGE

Schluss mit dem mühsamen Verrechnen der MiGeL-Produkte

Die Praximedico AG rechnet als erster Anbieter der Schweiz den effektiven Verbrauch an Inkontenzprodukten von Heimbewohnerinnen und Heimbewohnern direkt und kostenlos mit jeder einzelnen Krankenkasse ab. Alters- und Pflegeheime atmen auf. Künftig erübrigen sich das mühsame Verrechnen und das Überwachen der Höchstvergütungsbeträge (HVB). Das eigens entwickelte, browserbasierte Bewohnerverwaltungssystem ist kostenlos und sicher.

Durch die MiGeL-Revision vom 1. Oktober 2021 sind Alters- und Pflegeheimen Mehraufwand und Mehrkosten entstanden. Praximedico, ein Anbieter von Medizintechnik und Verbrauchsmaterial für Heime, Praxen und Spitäler aus dem appenzellischen Bühler, hat dieses Problem erkannt – und gelöst. Mit einer eigens entwickelten, browserbasierten Software ohne Kosten für externe Schnittstellen oder Lizenzgebühren können die Bewohnerstammdaten sowie der Versorgungsbedarf Tag und Nacht erfasst werden. Die Software generiert **Bestellvorschläge**, informiert über den aktuellen Lagerbestand aller Bewohnenden und überwacht die Höchstvergütungsbeträge.

Einfaches Handling, wenig Administration, gute Pflege

Auch das Einholen der ärztlichen Rezepte übernimmt Praximedico. Somit entfällt jeglicher administrative Mehraufwand für die Alters- und Pflegeheime seit der MiGeL-Revision. Nach einer Schulung und Einführung hat das Pflegepersonal jederzeit Zugang zum «Bewohnerverwaltungssystem» von Praximedico und

kann die Daten nach Bedarf anpassen. Das System erkennt automatisch, wenn Nachschub notwendig ist. Die Lieferung der Slips, Pants und Einlagen erfolgt in einem zwei- bis vierwöchigen Turnus auf Versorgungswagen. Mithilfe der Bestellauswertung und Etikettierung können die Pflegefachfrauen und -männer die Produkte den einzelnen Bewohnenden zuordnen. Das spart wertvolle Zeit und Energie, die vollumfänglich für die Pflege aufgewendet werden können.

Hotline für Interessierte und Angehörige

Langfristige Verträge mit den Schweizer Krankenversicherern entlasten die **Pflegeeinrichtungen** und versorgen die **Bewohnenden** optimal. Zudem hat der Familienbetrieb Praximedico unter der Telefonnummer 071 335 77 66 extra eine Hotline eingerichtet, wo interessierte Anwenderinnen und Anwender sowie Angehörige Antworten auf ihre Fragen und Anliegen erhalten.

praximedico

Praximedico AG
Bleichelstrasse 22
9055 Bühler

071 335 77 66 | info@praximedico.ch
www.praximedico.ch

sämtliche Kinder im gelben Regenmantel und damit eindeutig als «jene aus dem Heim» erkennbar. Das Gefühl, als Heimkind keine Chance zu haben, erlebte er als sehr belastend. Und das Gefühl von Ausgeliefertsein: Als Roger Wicki 14 war, heiratete seine Mutter erneut, und die vier Kinder wurden zu ihr nach Hause geschickt. Ins Kinderheim durfte er zwar noch einmal jährlich zum Mittagessen auf Besuch, aber er bekam deutlich zu spüren, dass er nicht mehr dazugehörte, die Betreuenden begegneten ihm distanziert: Die Unterstützung durch das Heim war vorbei, ohne dass die Unterstützung vom daheim je eingesetzt hätte.

«Maximal eine Bürolehre»

Tatsächlich bekam Roger Wicki die befürchtete Abschätzung schmerzhaft zu spüren, als er dem Berufsberater eifrig sagte, er möchte gerne das Lehrerseminar besuchen oder eine kaufmännische Lehre absolvieren, und die trockene Antwort lautete: «Mit deinen Vorbedingungen schaffst du maximal eine Bürolehre.» Der Durchbruch, das war Wicki schon damals klar, läuft aber über Bildung und Einkommen. Umso froher war der wissbegierige Jugendliche, dass er trotz allem eine KV-Lehrstelle bei der Stadtverwaltung Luzern fand. «Bessere Rahmenbedingungen würden mehr Leuten dieser Gruppe bessere Möglichkeiten verschaffen», sagt er klar, und unterstützt damit energisch die Forderungen der Careleaver, die letztes Jahr mit einer grossen Kampagne auf ihre Anliegen aufmerksam machten. Er unterstützt auch die politische Forderung, ein Konzept auf Bundesebene zu erstellen, das den Careleaverinnen und Careleavern den Lebensbedarf bis zum 25. Lebensjahr oder bis zum Abschluss der Erstausbildung finanziell sichert.

Wicki selbst prästierte diese «existenziell schwierigste Zeit» dank dem unterstützenden Pfarrer, der ihn stets ermunterte und tatkräftig darin unterstützte, eigene Strukturen aufzubauen. «Aber wer niemanden hat, ist ein Trapezkünstler ohne Netz», sagt er. Ohne Familie fehle Unterstützung und damit

Daniela Walker: «Vom Waisenhaus zur Kinder- und Jugendsiedlung Utenberg. 200 Jahre stationäre Kindererziehung in Luzern», 25 Franken, bestellbar unter:



auch Resilienz. «Eine Kindheit in einem Heim ist ein Risikofaktor für das spätere berufliche und private Leben, weil es im frühen Erwachsenenalter oft an geeigneten Ressourcen fehlt», hiess es bereits 2014 im Wissenschaftsmagazin «Uni-Nova» der Universität Basel. Die Abhilfe, es klingt ganz einfach, wäre: «Günstig wirkt sich aus, wenn es ehemaligen Heimkindern gelingt, eine qualifizierte Ausbildung zu absolvieren, einen höheren sozioökonomischen Status zu erreichen, körperlich gesund zu sein und in einer intakten Partnerschaft zu leben.»

Haltung und Empathie

Genau das, betont Roger Wicki noch einmal, sei unglaublich schwierig – für Männer noch mehr als für Frauen: Er kennt ein paar Frauen aus seiner Heimatzeit, die inzwischen geheiratet haben, mit ihren Partnern eine Familie aufgebaut und somit den Kreis durchbrochen hätten. Von den Männern hingegen, mit denen er im Heim aufgewachsen ist, habe es ausser ihm keiner so wirklich geschafft: «Fünf leben nicht mehr, mehrere leben von der Sozialhilfe, und einer kämpft sich durch das Leben, aber eine Partnerin hat keiner gefunden.» Dabei hätten eigentlich alle den Wunsch nach traditionellen Lebensformen gehegt.

Umso stolzer ist Roger Wicki auf seine 21-jährige Tochter Daria, die Sozialarbeit, Sozialpolitik und Betriebswirtschaft studiert und als selbstbewusste junge Frau ihren Weg geht: «Sie hat diesen Kreis durchbrochen.» Und

er hat aus seinen Erfahrungen einen Nutzen gezogen und einen Beruf gewählt, in dem er etwas bewirken kann. Als Geschäftsleiter des Seeblicks ist ihm die Haltung enorm wichtig: Er begegnet den Bewohnerinnen und Bewohnern mit Respekt und sucht stets nach Lösungen, damit sie sich wohl und zufrieden fühlen. «Meine Erfahrung hilft mir, Empathie zu haben», sagt er. «Auch in Corona-Zeiten haben wir immer Lösungen gefunden, denn wir wollten das Haus nie abriegeln. Deshalb haben wir immer wieder Ausnahmen gemacht, damit die Leute nicht zerbrechen, und diese dann gut kommuniziert.» Das sei immer gut angekommen. Ausserdem liegt ihm das Wohl der Mitarbeitenden am Herzen: «Das ist wichtig und trägt letztlich zum Wohl der Bewohnenden bei.»

Sinnhaftigkeit in der Arbeit

An den Tisch nebenan gesellt sich ein Bewohner im Rollstuhl, winkt dem Geschäftsführer fröhlich zu und erzählt, dass er später noch ins Dorf gehe. Wicki nutzt die Gelegenheit und fragt, wie es ihm inzwischen im Seeblick gefalle. Der Mann zwinkert schelmisch: «Ach, Sie wissen ja, ich wäre lieber nicht hier – aber es ist schon recht hier!» Beide lachen. Roger Wicki findet rasch den Ton mit den Bewohnenden: Er kann sich hineinversetzen in das Gefühl, etwas anderes zu wünschen als die gegebene Situation, und weiss, wie sich Ausgeliefertsein anfühlt. Das will er «seinen» Bewohnerinnen und Bewohnern ersparen. «Meine seelischen Verletzungen kann niemand nehmen», erklärt er. Aber er hat seinen Frieden gemacht. Und in seiner Arbeit Sicherheit und Sinnhaftigkeit gefunden. ■

→ www.leavingcare.ch

→ www.careleaver.ch



Tiny House aus der Stiftung Heimstätten Wil: Eine soziale Institution als Generalunternehmerin. Foto: Stiftung Heimstätten

Innovativ, praktisch und ansprechend

Zum dritten Mal sind Ende November die Socialstore Awards vergeben worden. Ausgezeichnet wurden in fünf Kategorien Produkte, die Menschen mit Beeinträchtigung in Integrationsbetrieben herstellten.

Von Jenny Nerlich

Goldgewinner Tiny House (Kategorie Kooperation)

Die Stiftung Heimstätten Wil SG tritt beim Projekt Tiny House als Generalunternehmer auf. Sie hat für die Arbeiten, welche die Heimstätten nicht selbst ausführen können, die Handwerker im ersten Arbeitsmarkt akquiriert. Entstanden ist ein 2½-Zimmer-Haus, komplett ausgebaut mit Badezimmer und Küche. Die Jury lobt, wie der komplexe und anspruchsvolle Bau realisiert wurde. Das zeuge «von Mut und Risikobereitschaft und einer grossen Portion Herzblut der involvierten Personen».

→ Gewinner des SSA:



→ www.socialstore.ch

Goldgewinner «Brändi Caminos» (Kategorie Kinder & Spiele)

Das Gesellschaftsspiel «Brändi Caminos» der Stiftung Brändi in Luzern ist modifiziert, Material und Design sind optimiert worden. Die Spielsteine sind aus verschiedenfarbigem Buchen-, Ahorn- und Nussbaumholz gefertigt. Die neuen Steine haben nun eine wertigere Haptik. Die Jury lobt die professionelle Verarbeitung und streicht die Nachhaltigkeit und die ansprechende Verpackung heraus.



Goldgewinner Küchenschürze (Kategorie Schmuck & Mode)

Die handgewobene Schürze aus der Handweberei des Werkheims Neuschwende in Trogen AR ist aus zum grössten Teil biologischen Baumwoll-, Woll- und Leinenfasern gefertigt. Ein Anliegen ist dem Werkheim, dass in seiner Weberei «in einer angenehmen Arbeitsatmosphäre qualitativ gute Produkte hergestellt werden». Die Jury lobt das «praktische Produkt für den Alltag», dessen Herstellung zum Erhalt und zur Förderung der alten Weberei-Handwerkskunst beitrage.



Goldgewinner Türstopper (Kategorie Heim & Küche)

Die verschieden grossen Keile der Stiftung Gärtnerhaus in Meisterschwanden AG sind aus Restmaterial der Holzwerkstatt gefertigt. Die Türstopper werden geschliffen, die Kanten gebrochen und mit vollständig natürlicher Holzbutter behandelt. Die Kordeln kommen von der Firma Mammut (Outdoorprodukte), die in Nachbarschaft zum Gärtnerhaus zuhause ist. Die Jury lobt die ästhetische Qualität von Inhalt und Verpackung. «Das Produkt wirkt nicht bemüht, sondern ist, was es ist: ein Türstopper.»



Goldgewinner Pasta di Pane (Kategorie Food, Genuss & Spezialitäten)

Die Teigwaren aus Restbrot von der Stiftung Töpferhaus in Aarau sind ein Beitrag gegen «Food Waste». Für die Teigwaren werden Hartweizengriess oder Urdinkelmehl sowie geröstetes und gemahlenes Restbrot verwendet. Die Packung ist ansprechend und gibt – so die Jury – «dem Brot eine zweite Chance». Fazit: «Das Brot gibt der Pasta ein rustikales und überraschendes Geschmackserlebnis.» ■



Impulse

für selbständiges
Wohnen bei
psychischer
Beeinträchtigung

→ www.wohnen-mit-vielfalt.ch

Das Projekt «Wohnen mit Vielfalt» bietet Handlungsideen und Impulse zur Förderung von selbständigem Wohnen für Menschen mit einer psychischen Beeinträchtigung. Tipps, Anregungen und Hilfsmittel für die Wohnungssuche und das Wohnen im Sozialraum stehen allen Interessierten auf der Website offen.

Von Sandra Picceni *

Die Wohnungssuche für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen gestaltet sich oftmals schwierig. Bei den Bestrebungen, selbständig und ausserhalb von Institutionen wohnen zu können, stossen sie häufig auf Widerstände, Vorbehalte und auch auf eigene Befürchtungen. In der Befragung, die im Rahmen des Projektes «Wohnen mit Vielfalt» durchgeführt wurde, ist von den Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern darauf hingewiesen worden, dass es häufig an günstigem Wohnraum mangelt und Vermieter oftmals sehr zurückhaltend sind, Wohnungen an Menschen mit einer psychischen Beeinträchtigung zu vermieten. Die Befürchtungen, dass die Mieten nicht regelmässig bezahlt werden, sind seitens der Vermieter zu gross. Hinzu kommen die zumeist engen finanziellen Verhältnisse und die Verwaltung des knappen Budgets von Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen. Während im institutionellen Kontext alle Kosten abgedeckt sind, gestaltet sich diese Verwaltung beim selbständigen Wohnen anders. Hier fallen u.a. Kehrichtkosten, Heizung- und Stromrechnung sowie weitere Fixkosten an. Eine weitere Schwierigkeit ist, dass es für Menschen mit einer psychischen Beeinträchtigung eine Herausforderung ist, den Alltag selbst zu strukturieren und mit anderen Menschen aus der Umgebung in Kontakt zu treten. Die Herausforderung liegt nicht nur bei ihnen selbst, sondern auch stark am Umfeld (Nachbarn, Vermietende etc.). Durch die Interviews hat sich herauskristallisiert, dass die Begegnung mit diesen Menschen oft verunsichert.

Mit dem Projekt «Wohnen mit Vielfalt» möchten Inso und Youvita, zwei Branchenverbände von Artiset, sowie Anthesocial sozialraumnahen Wohnraum für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen fördern und unterstützen. Damit können Entwicklungen in Richtung von mehr gesellschaftlicher Partizipation und Selbstbestimmung von Menschen mit psychischer Beeinträchtigung unterstützt

werden, wie dies auch die UN-BRK fordert, die 2014 von der Schweiz ratifiziert wurde. Das Projekt wird durch das Eidgenössische Büro für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderung (EBGB) mitfinanziert. Im Projekt wurde eine Projektsteuergruppe installiert, die sich aus Fachpersonen und Experten aus Erfahrung zusammensetzt.

Wegweisende Beispiele

Das Projekt wurde in zwei Handlungsfelder aufgeteilt. Im ersten Handlungsfeld geht es um die Wohnungssuche, im zweiten geht es um das Wohnen im Sozialraum. Um ein bedürfnisgerechtes und den individuellen Wünschen entsprechendes Wohnen ermöglichen zu können, hat die →

INSOS LÄDT ZUM GESPRÄCH

Mit dem Launch der Website «Wohnen mit Vielfalt» lädt Inso zum Gespräch ein. In fünf Webinaren werden die Ergebnisse des dreijährigen UN-BRK-Projektes vorgestellt und zusammen mit den verschiedenen Anspruchsgruppen diskutiert. Wir freuen uns auf einen angeregten Austausch und darauf, Sie in einem oder mehreren Webinaren begrüßen zu können. Die Teilnahme ist kostenlos und sie können sich ohne Anmeldung einfach zuschalten.

- 20. Dezember: Fokus Hauswarpersonal
- 18. Januar: Fokus Nachbarschaft

Die Webinare finden von 16 bis 16.50 Uhr online statt. Die Weblinks zu den Veranstaltungen finden Sie hier.

Weitere Informationen zu Veranstaltungen werden jeweils auf der Website aufgeschaltet. Feedback, Rückmeldungen, Anregungen nimmt Inso gerne entgegen.

Bei uns finden
Sie das passende
Personal!

sozjobs.ch

Der Stellenmarkt für Sozial- und Gesundheitsberufe

Ich gehe meinen Weg mit
einer **Weiterbildung**.
Natürlich bei ARTISET.

**Fachkurse und
Lehrgänge**

- Führung/Management
- Sozial- und Kindheitspädagogik
- Pflege und Betreuung
- Gastronomie/Hauswirtschaft
- Selbst- und Sozialkompetenz

**ARTISET
Bildung**

ARTISET Bildung
Weiterbildung

Abendweg 1, Postfach, 6000 Luzern 6
+41 41 419 01 72

wb@artisetbildung.ch, artisetbildung.ch/weiterbildung

Aktuell

Berner Fachhochschule (BFH) in der Projektphase I über zwanzig gute Beispiele in der ganzen Schweiz gesammelt, die für die Unterstützung von Menschen mit psychischer Beeinträchtigung im Bereich Wohnen wegweisend sind. Der Fokus lag auf der Deutschschweiz und der französischsprachigen Schweiz. Ein Beispiel aus dem Tessin konnte ebenfalls erhoben werden. Diese Praxisbeispiele wurden so verarbeitet, dass sie nun auf der Website für Interessierte zugänglich sind.

In der Projektphase II wurden eine Analyse und eine Erhebung des Unterstützungsbedarfes der verschiedenen Zielgruppen gemacht. Da es im Projekt um die Förderung von einem inklusiven, sozialraumnahen Wohnraum für Menschen mit einer psychischen Beeinträchtigung geht, sind verschiedene Zielgruppen involviert. Idealerweise arbeiten diese in einem kooperativen Verhältnis zueinander.

Der Fokus wurde auf folgende Zielgruppen gerichtet:

- Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen als Mieterinnen und Mieter und/oder Klienten,
- Akteure der Wohnraumvermietung wie zum Beispiel Liegenschaftsverwaltungen, Eigentümer,
- Wohnbaugenossenschaften etc.,
- Soziale Institutionen als Dienstleistungsanbieter,
- Personen aus dem Sozialraum, etwa Hauswarpersonal, Gemeinden, kulturelle Angebote, Nachbarn.

Die Datenerhebung durch die BFH erfolgte im Rahmen von leitfadengestützten Interviews, und so wurde mit verschiedenen Vertretern aus den vier Zielgruppen gesprochen. Diese Gespräche erfolgten als Einzel- oder Gruppengespräche. Die Ergebnisse der Befragung zeigte, dass eine klare Abgrenzung zwischen den beiden Handlungsfeldern «Wohnungssuche» und «Wohnen im Sozialraum» nicht durchgehend möglich und sinnvoll ist, da sowohl die Expertinnen und Experten aus Erfahrung wie auch die Vermieter und die sozialen Institutionen beide Aspekte kennen und die Erfahrungen dazu nicht klar abgrenzbar sind.

Psychische Beeinträchtigung ist kein Stigma

Die daraus gewonnenen Erkenntnisse wurden in der Projektphase III zu 13 Informationsblättern und Impulsen verarbeitet, die in einem mehrstufigen Verfahren von den verschiedenen Anspruchsgruppen konsultiert, kritisiert und schliesslich validiert wurden. Die vielleicht schwierigste Anforderung war, dass eine psychische Beeinträchtigung nicht als ungewöhnlich oder anormal dargestellt wird. So kam mehrfach die kritische Rückmeldung aus der Projektsteuergruppe, die wesentlich zum Gelingen des Projektes beigetragen hat, und von den Anspruchsgruppen, dass die Informationsblätter und Impulse den Graben zwischen «Wir» und «Ihnen» respektive zwischen «normal» und «anders» nicht verstärken sollten. Die Dokumente wurden mehrmals überarbeitet, sodass diese nicht mehr nur problemorientiert wahrgenommen werden, sondern motivierend und überzeugend daherkommen. Der Begriff «Betroffene» wurde konsequent mit «Menschen mit psychischer Beeinträchtigung»



Aufgehoben sein in der Nachbarschaft und im Quartier:
Wohnen ist mehr als nur eine Wohnung haben.

oder «Experten aus Erfahrung» beschrieben. «Hinderliche Faktoren» wurde mit «Möglichkeiten und Chancen» ersetzt. Der Stil wurde angepasst, sodass ein sozial durchmischtes Quartier mit verschiedenen Wohnformen beworben wird.

Als Produkt dieses umfangreichen Projektes ist eine informative Website entstanden mit allen Informationen rund um das Thema Wohnen. Wichtig war, dass die Website benutzerfreundlich gestaltet ist und einen guten Überblick bietet über alle Informationen. Die 13 Informationsblätter stehen dort allen Interessierten zur Verfügung und können auch ausgedruckt werden. Durch eine Filterfunktion werden die entsprechenden Blätter auch rasch gefunden. Zur Inspiration und auch um sich orientieren zu können wurden die Praxisbeispiele aufgeschaltet, die in der Projektphase I gesammelt wurden. So kann auch eine Übersicht gegeben werden über verschiedene Angebote mit den Kontakten zu den Anbietern. Die Website steht in den Landessprachen Deutsch und Französisch zur Verfügung. ■

* Sandra Picceni ist Fachmitarbeiterin und Leiterin Berufs- und Personalentwicklung Behinderung des Branchenverbands Insos.

Pflegekindern den Rucksack nicht noch schwerer machen



Sarah Wyss ist SP-Nationalrätin von Basel-Stadt.

Foto: Privat

«Freie Ausbildungswahl und eine freie, nicht geldgetriebene Wahl der Wohnform sind Rahmenbedingungen, die gewährleistet werden müssen.»

Für die meisten jungen Menschen ist der 18. Geburtstag ein Glücksmoment. Es kommen an diesem Tag viele neue Rechte und auch einige Pflichten hinzu. Trotz der rechtlichen Eigenständigkeit bleibt aber die Unterstützung der Eltern bis zum Abschluss der Erstausbildung bestehen. Das soll jungen Menschen einen guten Start ins Erwachsenenleben ermöglichen. Das ist wichtig. Diese Sicherheit ist bei Careleaverinnen und Careleavern nicht gegeben. Anträge und Formulare gehören für diese jungen Menschen zum Alltag. Die heutigen Rahmenbedingungen können sogar dazu führen, dass sie auf eine weitere Ausbildung verzichten. Das darf nicht sein.

Pflege- und Heimkinder tragen oftmals einen schweren Rucksack. Mit 18 Jahren wird der Rucksack noch etwas schwerer. Ich habe inzwischen viele Careleaverinnen und Careleaver kennengelernt und bin einfach nur beeindruckt. Je nach Kanton sind die Herausforderungen unterschiedlich hoch, das strukturelle Problem jedoch besteht überall. Dies muss geändert werden.

Dafür braucht es zuerst eine Sensibilität und verlässliche Zahlen aus allen Kantonen und Gemeinden. Deshalb habe ich mich – gemeinsam mit den Careleaverinnen und Careleavern – für eine flächendeckende Erhebung eingesetzt.

Selbstverständliche Rechte wie die Übernahme der Lebenshaltungskosten, freie Ausbildungswahl durch die Sicherheit der Finanzierung und eine freie, nicht geldgetriebene Wahl der Wohnform sind Rahmenbedingungen, die gewährleistet werden müssen. Diese dürfen nicht mit 18 Jahren auslaufen, sondern erst nach Abschluss der Erstausbildung. Dies fordern wir parteiübergreifend im Nationalrat.

Des Weiteren muss die Umsetzung bereits getroffener Empfehlungen der Sozialdirektorenkonferenz und der Konferenz für Kindes- und Erwachsenenschutz in allen Kantonen und Gemeinden umgesetzt werden. Neben den erwähnten Unterstützungsleistungen bis zum Abschluss der Erstausbildung wird etwa auch eine möglichst frühe Information der Pflegekinder über ihre Rechte empfohlen. Die Empfehlungen haben alle das Ziel, sich für eine Stärkung der Kinderrechte einzusetzen. Nur so können wir den jungen Menschen den sowieso schon schweren Rucksack abnehmen. ■

Wohnen im Alter: «Wir suchen neue Leuchtturmprojekte»

Impact Investing hat in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen. Die Sammelstiftung Vita investiert als Pensionskasse strategisch in Wohn- und Lebensräume für alle Generationen. Dabei steht die gesellschaftliche Wirkung in den Bereichen Wohnen, Versorgungsstrukturen und Gesundheit im Fokus. Aus diesem Grund arbeitet die Sammelstiftung Vita langfristig mit Gemeinden und lokalen Akteuren zusammen.

Die Sammelstiftung Vita setzt sich als Pensionskasse für eine ausgeglichene und sichere berufliche Vorsorge für alle Generationen ein. Dazu gehört auch, die Vorsorgegelder nachhaltig und rentabel anzulegen. Zum Beispiel in zukunftsorientierte Wohn- und Lebensräume.

Älter werdende Menschen möchten so lange wie möglich selbstbestimmt in ihren eigenen vier Wänden leben. Damit dies auch zukünftig möglich sein wird, ist es zentral, bereits heute passende Wohnformen für den individuellen Bedarf zu entwickeln und zu realisieren. Das Konzept der Sammelstiftung Vita: Ein Mix aus unterschiedlichen Wohnformen – standortspezifisch auf die entsprechenden Zielgruppen zugeschnitten. So werden positive Effekte zugunsten von inklusiven Quartieren erzielt und Impulse im Umgang mit der demografischen Alterung gesetzt.

Die Sammelstiftung Vita als langfristige Realisierungspartnerin

«Bei unseren Wohnanlagen arbeiten wir bedarfs- und wirkungsorientiert mit den Gemeinden und lokalen Akteuren zusammen», sagt Doris Neuhäusler, Projektleiterin für Strategische Immobilienprojekte bei der Sammelstiftung Vita. Weil die Stiftung von der Projektentwicklung bis und mit der gesamten Betriebsphase einer Wohnanlage aktiv engagiert ist, gestaltet sie langfristige Partnerschaften mit Versorgungsregionen, Gemeindeverbänden und Institutionen für Langzeitpflege. So ist auch sichergestellt, dass die Anliegen von Gemeinde und lokalen Dienstleistern einfließen und die regionale Wertschöpfung gestärkt wird.

Immobilien-Portfolio soll qualitativ wachsen
Zurzeit ist die Sammelstiftung Vita in sieben Wohnimmobilien mit einem Gesamtvolumen von 230 Millionen Franken investiert.



In Zusammenarbeit mit der DOMUM Wohnbaugenossenschaft entstehen in Winterthur drei Mehrfamilienhäuser mit 50 Wohnungen und geplantem Bezug im Dezember 2023. Bild: DOMUM Wohnbaugenossenschaft

Das Immobilien-Portfolio soll qualitativ und nachhaltig wachsen: Passende Projekte mit den richtigen Partnern sollen dazukommen. Optionen sind beispielsweise Projekte auf der Basis von Baurechten, Umnutzungen oder von baulicher Verdichtung an zentralen Lagen.

«Wir suchen Partner, die mit uns Leuchtturmprojekte für neue Wohnformen – wie beispielsweise Betreutes Wohnen und Generationenwohnen – entwickeln und realisieren möchten», sagt Doris Neuhäusler, «Interessierte können sich gerne bei mir melden.»

Kontakt

Sammelstiftung Vita
Doris Neuhäusler, Projektleiterin für
Strategische Immobilienprojekte

E-Mail: doris.neuhaeusler@vita.ch
Telefon: +41 44 317 10 86

www.vita.ch/wohnenimalter



Profis in Care Hand in Hand

Mit unserem Care-Angebot gewinnen Sie kostbare Zeit. Auch unser Vollsortiment mit über 25 000 Artikeln lässt keine Wünsche offen. Ob Lauch, Frischprodukte, Food, Getränke oder Verbrauchsmaterial: Bei uns finden Sie alles zu Toppreisen, Hand in Hand mit kompetenter Beratung.

transgourmet.ch/care